

Monatsschriften der C. G. XVI. Band. Heft 7.

Monatshefte
der
Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.

Sechzehnter Jahrgang.
1907.
Viertes Heft.

Berlin 1907.
Weidmannsche Buchhandlung.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post **jährlich 10 Mark.**

Inhalt.

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Die C. G. hat den Zweck, die Weltanschauung und die Grundsätze des Comenius und der comenianischen Geistesrichtung, d. h. die Idee der Humanität und die Geschichte der Kultgesellschaften, die deren Träger waren und sind, wissenschaftlich zu untersuchen und klarzustellen.

Die C. G. hat sich die Aufgabe gestellt, in diesem Geiste bildend und erziehend auf das heutige Geschlecht zu wirken und zugleich eine Wissenschaft der Volkserziehung (Sozial-Pädagogik) als selbständigen Wissenszweig zu begründen.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 Mk.) erhalten alle periodischen Schriften. Durch einmalige Zahlung von 100 Mk. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Beitrag 6 Mk.) erhalten die wissenschaftliche Zeitschrift (Monatshefte der C. G.).
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (Beitrag 4 Mk.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Körperschaften, Behörden, Vereine usw. können nur Stifterrechte erwerben.

Satzungen, Werbeschriften und Probehefte versendet auf Anfordern die **Geschäftsstelle der C. G., Berlin-Charlottenburg, Berlinerstrasse 22.**

XVI. Jahrg. Berlin, den 15. September 1907. Heft IV.

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Dr. Ludwig Keller
Berlin-Charlottenburg
Berlinerstrasse 22.



Verlag:
Weidmannsche Buchhandlung
Berlin S.W.
Zimmerstrasse 94.

Die Monatshefte der C. G. erscheinen Mitte Januar, März, Mai, Septbr. und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10,—. Einzelne Hefte M. 2,—.

Die Grossloge Zum Palmbaum
und die sogenannten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts.

Von

Ludwig Keller.

Durch die geschichtlichen Aufschlüsse, die wir im Jahre 1906 im Hohenzollern-Jahrbuch und sodann im laufenden Jahrgang der Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft (MH. der C. G. 1906, S. 1 ff. und S. 121 ff.) an der Hand neuentdeckter Urkunden über die seit 1671 vereinigten Großlogen Zum Kreuz (Indissolubilis) und Zum Palmbaum (Palmenorden) gegeben haben, beginnt sich der Schleier, den die älteren Großlogen-Systeme über ihre eigene Organisation mit so großem Geschick ausgebreitet haben, allmählich zu lüften.

Jetzt, man muß freilich sagen erst jetzt, wird es möglich, den wahren Charakter und das eigentliche Wesen des Bundes urkundlich klarzulegen, der im 17. Jahrhundert im ganzen Abendlande verbreitet war und der eine große Zahl der ersten Männer jenes Zeitalters unter festen Formen vereinigt und sie in gemeinsamer Arbeit zu großen Erfolgen geführt hat. Dieser Bund erreicht den Höhepunkt seiner Ausbreitung im fünften Jahrzehnt des

17. Jahrhunderts, d. h. in den Jahren, wo für England unter Führung Cromwells der Tag der geistigen Befreiung gekommen war, wo gleichzeitig der Staat der Vereinigten Niederlande unter der Statthalterschaft Friedrich Heinrichs von Oranien den Gipfel seiner Macht und seiner Geistesblüte erreicht hatte, und wo unter Oxenstiernas Führung das Königreich Schweden der starke Hort der geistigen Freiheit für alle Länder des Nordens geworden war. Die Wirkungen der gewaltigen Machtverschiebungen, die damit eingetreten waren, zeigten sich in allen Ländern und auf allen Gebieten des Geisteslebens, nicht zum wenigsten auch auf dem Gebiete der religiös-philosophischen Entwicklungen, deren Träger die uralten Organisationen des Humanismus und der Humanität waren.

Wir haben schon früher in dem erwähnten Artikel, den wir unter dem Titel „Die Hohenzollern und die Oranier in ihren geistigen, verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen" (Hohenzollern-Jahrbuch 1906, S. 221 ff.[1]) veröffentlicht haben, die allgemeinen Entwicklungen im Zusammenhange mit der Geschichte der damaligen Großlogen-Systeme in ihren äußeren Umrissen zu skizzieren versucht und wir müssen hier alle diejenigen darauf verweisen, die die nachfolgenden Ergänzungen jener Ausführungen verstehen wollen, wie wir andererseits zugleich die Beurteiler der ersten Veröffentlichungen um die Beachtung des unten vorgebrachten Materials ersuchen müssen, das in den folgenden Heften weitere erhebliche Ergänzungen erfahren wird.

In der Festhaltung der äußeren Hüllen, wie sie die Rechtsformen freier Gesellschaften oder auch freier Gewerkschaften darboten, lag in den damaligen Zeiten und Rechtsverhältnissen die einzige Möglichkeit, für feste Organisationen eine Daseinsmöglichkeit vor den Staatsgesetzen zu gewinnen und wenigstens eine halböffentliche Tätigkeit auszuüben und ungestörte Zusammenkünfte abzuhalten. Eben hierauf, auf die Gewinnung des Versammlungsrechtes kam es an, und wir erfahren aus den Akten, daß zahlreiche stille Zusammenkünfte an wechselnden Orten die Mitglieder an bestimmten Tagen zusammenführten. Diese Ver-

[1]) Man vergl. dazu den ergänzenden Aufsatz: Ludwig Keller, Der Große Kurfürst in seiner Stellung zu Religion und Kirche. Hohenzollern-Jahrbuch. Verlag von Giesecke & Devrient, Leipzig. 1903. S. 38 ff.

sammlungen, so pflegte man den Fragern zu sagen, galten der „Übung in der Muttersprache“, standen aber trotz dieser harmlosen Beschäftigung tatsächlich niemandem offen, der nicht die geheimen Abzeichen besaß und kannte.

Der Umstand, daß die „Fruchtbringende Gesellschaft“ und die gleichartigen Organisationen Geheimnisse besaßen und ein Geheimnis einschlossen, ist von Freund und Feind schon seit dem 17. Jahrhundert immer wieder betont worden, aber die neueren Forscher, die unter dem ihnen teilweise unbewußten Einfluß älterer Polemiker die ganze Sache mit Geringschätzung zu behandeln geneigt waren, sind den zutage liegenden Fingerzeigen, die auf den wahren Inhalt dieses großen Apparates hätten führen können, nicht nachgegangen.

Der schulmäßige Wissenschaftsbetrieb hat den seit Jahrhunderten im ganzen Abendland verbreiteten kultischen Verbänden, die außerhalb des Schattens der Kirchen und der Universitäten für die Idee der Humanität und der Toleranz gekämpft haben, eine vorurteilsfreie Prüfung stets versagt. Die Behauptung, daß die Geschichte dieser Gesellschaften unbekannt sei, wird dadurch als hinfällig gekennzeichnet, daß eingehende Berichte der Gegner in umfangreichen Streitschriften in großer Anzahl vorliegen, und daß alle Lehr- und Handbücher von polemischen Artikeln voll sind; tatsächlich liegt — wir erinnern hier nur an die reichen urkundlichen Beiträge, die in unseren Monatsschriften seit 1892 veröffentlicht sind — Material genug vor, das auch den Außenstehenden eine sachliche Prüfung dieser geschichtlichen Erscheinungen ermöglicht. Gegenüber den geringschätzigen Urteilen aber, wie sie unter den Gelehrten bis auf diesen Tag üblich sind, verweisen wir darauf, daß alle Polemiker, welche der klerikalen Partei angehören, ebenso wie die Vertreter der protestantischen Rechtgläubigkeit ganz anderer Ansicht sind, indem sie den großen geschichtlichen Einfluß dieser angeblich dem Atheismus verfallenen Verbände und Richtungen in schwarzen Farben schildern.

Nachdem die von uns veröffentlichten Urkunden aus der Großloge Indissolubilis den bisher verschleierten Charakter des „Palmenordens“ enthüllt und ihn als „Hauptloge“ gekennzeichnet haben, ergab es sich als Pflicht der Forschung, die urkundlichen Angaben der verbündeten Hauptloge an der Hand der Akten und

Nachrichten zu prüfen, die aus dem Schoße der Fruchtbringenden Gesellschaft selbst auf uns gekommen sind.

Bezeichnenderweise sind aus dem teilweise erhaltenen Archiv der Gesellschaft alle älteren Akten, die vor dem Jahre 1637 entstanden sind und außerdem alles verschwunden, was der Feindschaft der Gegner neue Waffen hätte liefern können. Der einzige kleine handschriftliche Rest, der vor 1637 bis jetzt ermittelt ist — ein vertraulicher Brief an den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar — ist insofern von Wert, als hier der damalige Ordensmeister, Fürst Ludwig von Anhalt, ausdrücklich mit dem ihm zustehenden Namen Meister, wie er im vertraulichen Verkehr üblich war, angeredet wird, und daß der „Meister" in seiner Antwort dem Briefschreiber zwar nicht sprachliche, aber rituelle Anweisungen gibt.

In den Schriften, die die Mitglieder des Palmbaums durch den Druck veröffentlicht haben, haben sie die feierlich gelobte Verschwiegenheit selbstverständlich gehalten und natürlich gerade den kultischen Charakter ihrer Genossenschaft tief verschleiert, auch den Namen Hauptloge oder Loge nicht gebraucht. Wohl aber sind Decknamen verschiedener Art, die den Ungeweihten nicht verständlich waren, wie z. B. „Gesellschaft-Hütte" und „Hütte" oder „Kammer" gelegentlich verwandt worden. Ihren Zusammenhang mit den Akademien der Renaissance in Italien haben sie ausdrücklich anerkannt, im übrigen aber betont, daß die Gesellschaft und ihr „Ordens-Saal" im Schloß zu Cöthen, wo der Sitz des Ordens zeitweilig war, Geheimnisse oder „geheime Sachen" enthalte, die nur den Eingeweihten offenbart werden könnten.

Wie sorgfältig man gewisse Dinge, die den Gegnern Waffen hätten bieten oder Verrätern den Zugang zu den Versammlungen hätten öffnen können, geheim hielt, erhellt auch aus den neuentdeckten Urkunden des Gesetzbuchs, das doch nur in die Hände bewährter Mitglieder kommen konnte. Selbst hier fehlen in den Aufzeichnungen gerade die interessantesten Zeichen, Losungen und Worte; es war eben festes Gesetz, daß gewisse Dinge nur mündlich fortgepflanzt werden durften.

Es wird unter diesen Umständen vielleicht stets vieles dunkel bleiben. Aber der Schutz, den die Großloge der anhaltinischen Fürsten bald nachdem Fürst Ludwig sie unter Mitwirkung der verwandten und befreundeten jungen Prinzen von Sachsen-Weimar begründet hatte, zuerst beim Landgrafen Moritz von Hessen

seit 1623, dann beim Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein seit 1624 und vor allem beim Herzog August von Braunschweig seit 1634 fand, machte es ihr möglich, daß sie den Schleier, den die übrigen gleichzeitigen Großlogen über sich ausbreiten mußten, in gewissen Punkten mehr als diese lüften konnte. Namentlich seit dem Anschluß des Herzogs August von Braunschweig-Lüneburg, der nicht ohne Grund bei der Einweihung den Brudernamen „der Befreiende“ erhielt, und nach den seit 1640 in anderen Ländern, zumal in England und den Niederlanden eintretenden gewaltigen Erfolgen der Gesinnungsgenossen wurde es auch für die „Deutsche Gesellschaft“, wie sich die Hauptloge Zum Palmbaum nannte, möglich, offener als früher hervorzutreten. Dies geschah zuerst in der Druckschrift: „Dreiständige Sinnbilder zu fruchtbringendem Nutz“, Braunschweig 1643, und in der dem Großen Kurfürsten gewidmeten Verteidigungsschrift des Ordens, der „Teutsche Palmenbaum“ usw., Nürnberg 1647, deren in den Druckwerken nicht genannte Verfasser, nämlich Franz Julius von dem Knesebeck („Der Geheime“) und Gustav von Hille („Der Unverdrossene“) später bekannt geworden sind. Der gedruckte Text beider Bücher ist geeignet, die Leser auf die falsche Fährte zu leiten und die Aufmerksamkeit auf Nebendinge abzulenken. Aber die Schrift Knesebecks, die fast ausschließlich aus Kupferstichen mit Sprüchen und verbindendem Text besteht, bietet dem Eingeweihten (freilich nur diesem) einen tiefen Einblick in den gesamten Lehrinhalt des Systems und sie beweist, daß dem Verfasser eine bestimmte Absicht und bestimmte praktische Zwecke vorgeschwebt haben.

Fürst Ludwig von Anhalt (geb. 1579), der seit der Begründung seiner Großloge, deren Schutz und alsbald auch deren oberstes Amt übernahm[1]), war von starkem nationalen Bewußtsein erfüllt, und sein Aufenthalt in der Fremde scheint ihn darin bestärkt zu haben. Er hatte sich seit 1596 erst in den Niederlanden am Hofe der Oranier, dann in Frankreich und England aufgehalten.

[1]) Es ist nicht sicher, ob Fürst Ludwig von Anfang an das Ordensmeisteramt bekleidet hat. Denn in der Matrikel der Hauptloge steht unter Nr. 1 der Name des alten sachsen-weimarischen Hofmeisters Kaspar von Teutleben, der sich in seinem „Reimgesetz“ (der Devise) doppelsinnig den „Mann der ersten Stelle“ nennt. Jedenfalls wissen wir, daß er im Unterschiede von den übrigen Mitgliedern die üblichen Abzeichen der Loge in weißer Farbe trug.

Er hatte dort in den Kreisen verkehrt, in denen sein Bruder, der berühmte Freund Wilhelms des Schweigers, Christian I. von Anhalt, zu Hause war, und trat wie der letztere zu den Reformierten über. Im September 1596 wurde Ludwig Mitglied einer studentischen Landsmannschaft an der Universität Orleans. Wir wissen aus den Memoiren eines bekannten Niederländers, nämlich des Heinrich Piccard van Slochteren (1635—1680), daß dieser sich, als er um 1655 in Orleans studierte, einer dortigen „Loge“ — so nennt er sie — angeschlossen hat, wie sie als innere Ringe der Landsmannschaften dort bestanden[1]).

In Fortsetzung dieser Beziehungen war Fürst Ludwig am 21. August 1600 einer gleichartigen Organisation in Florenz beigetreten, die sich eine „Akademie“ (Accademia della Crusca) nannte; er erhielt den üblichen Brudernamen und hieß Il Acceso (der Entflammte).

Als nun Fürst Ludwig im Jahre 1617 auf dem Schlosse Hornstein mit einigen Brüdern anderer Hauptlogen zur Pflege der „Tugend und der Weisheit“ eine Großloge begründete, beabsichtigte man anfänglich, und zwar aus Furcht vor dem Haß und dem Neid der Gegner, ganz im stillen zu bleiben und die Sache „in der Enge zu halten“. Man beschloß im Gegensatz zu anderen Systemen, die die fremden Sprachen gebrauchten, in deutscher Sprache zu arbeiten, und allmählich bot sich die Pflege dieser Sprache als ein Mittel dar, um unter einer wirksamen Hülle eine halböffentliche Tätigkeit zu entfalten. Die junge Gesellschaft wuchs rasch; aber von denen, die beitraten, wußte man zwar, daß sie Freunde der Reformierten waren, aber von ihren sprachlichen Neigungen hatte bisher niemand etwas gehört.

Um die Gesinnung kennen zu lernen, die die verbundenen Freunde beseelte und zusammenführte, muß man auf die Namen der Begründer und ersten Teilnehmer achten; dazu gehörten Ludwigs Bruder Christian I. von Anhalt, der wie bemerkt als Freund und Kampfgenosse Wilhelms I. von Oranien bekannt geworden ist, ferner der Schwager des Statthalters Friedrich Heinrich von Oranien, nämlich Graf Christoph zu Dohna, ferner Karl Günther († 1630) und Ludwig Günther († 1646) Grafen von Schwarzburg, ferner Johann Albin Schlick, Graf von Bassano, Heinrich III.,

[1]) Die Quellen siehe bei Keller, Die Hohenzollern und die Oranier etc. Hohenzollern-Jahrbuch, Verlag von Giesecke und Devrient, Leipzig 1906, S. 249, Anm. 1.

Graf zu Reuß und andere. Es ist doch höchst beachtenswert, daß laut Ausweis unseres neuentdeckten Gesetzbuchs der vereinigten Großloge die Schlicks, die Grafen von Schwarzburg und von Reuß es waren, die im Jahre 1580 die Großloge Indissolubilis gestiftet hatten.

Viele glänzende Namen erscheinen in der bis zum Jahr 1673 sorgfältig geheim gehaltenen Liste der Mitglieder, Namen von deutschen, französischen, italienischen, böhmischen, schwedischen Fürsten, Magnaten und Staatsmännern, sowie von Gelehrten, die eine hervorragende Stelle einnahmen, aber auf die Ausgestaltung und die Ausbreitung der Großloge haben doch unter den Fürsten neben dem Herzog August von Braunschweig vor allem Fürst Ludwig von Anhalt selbst und unter den Gelehrten Georg Philipp Harsdörffer eingewirkt.

Der Ordensmeister Fürst Ludwig war ein Mann von freiem Blick und ernster Frömmigkeit und es dient zur Charakteristik seiner Denkart, daß er ein großer Verehrer der Schriften des Comenius gewesen ist[1]). Überhaupt ist es ganz auffällig, in welchem Umfang in dieser ganzen Bewegung, wie wir in den früher erwähnten Aufsätzen[2]) nachgewiesen haben, die Ideen der altdeutschen Mystik und der böhmischen Brüder sich wirksam erwiesen haben.

Harsdörffer, der unter Matthias Berneggers Führung in Straßburg studiert hatte und dann fünf Jahre lang in Italien, Holland, England und Frankreich gewesen war, stammte seiner Familie nach aus Böhmen, wo seine Vorfahren im 15. und 16. Jahrhundert als Königliche Münzmeister tätig gewesen waren. Georg Philipp war im Jahre 1607 zu Nürnberg geboren und seit etwa 1640 hat er in seiner Großloge starken geistigen Einfluß besessen.

Dieser Einfluß hat sicherlich zum Teil auf der starken Stellung beruht, die die Stadt Nürnberg und die dortigen Hütten — der Name Hütte kommt in den Urkunden des 17. Jahrhunderts im Sinne von Loge vielfach vor, niemals aber das Wort Bauhütte — im 17. Jahrhundert überhaupt besaßen. In einer dieser Logen

---

[1]) Die Herzogliche Bibliothek zu Zerbst bewahrt eine handschriftliche Übersetzung der Historia persecutionum fratrum Bohemorum des Comenius, die 1632 erschienen war; zu dieser von einem Mitgliede der Großloge angefertigten Übersetzung hat Fürst Ludwig eigenhändige Verbesserungen gemacht.

[2]) Siehe oben S. 189 ff.

hat seit dem Jahre 1667 Gottfried Wilhelm Leibniz ein Jahr lang das Amt des Sekretärs verwaltet und eben in dieser Hütte hat er den damaligen Ordensmeister der Großloge Indissolubilis, den wir als solchen aus den Urkunden unseres Gesetzbuchs kennen — wir kommen später darauf zurück — nämlich den ehemaligen Reichsvizekanzler J. C. von Boyneburg kennen gelernt, der, wie man weiß, die Lebensgeschichte unseres großen Leibniz dauernd beeinflußt und ihn unter anderm zuerst mit den Schriften des damals nur im Freundeskreise der Sozietäten[1]) geschätzten Joachim Jungius bekannt gemacht hat.

Es ist ein keineswegs gleichgültiger Umstand, daß die Brüder sich im 17. Jahrhundert zu Nürnberg in der reichsstädtischen Münze zu versammeln pflegten, die geheime Werkstätten und Räume enthielt, wo man unbeachtet arbeiten konnte; auch einzelne Münzbeamte, wie z. B. der auch literarisch tätige Stempelschneider Friedrich Kleinert[2]), waren Mitglieder dieser „Gesellschaft“.

Gerade die Nürnberger Brüder unterhielten mit den ausländischen Hauptlogen, namentlich mit der in den Niederlanden tätigen und bald auch nach Deutschland verpflanzten Großloge „Zu den drei Rosen“, einen regen Verkehr und es ist beachtenswert, daß uns als Überbleibsel dieser Beziehungen ein Briefwechsel zwischen Harsdörffer und Comenius erhalten ist, der damals in Amsterdam lebte[3]).

Die „Dreiständigen Sinnbilder“ hat Franz Ludwig von dem Knesebeck im Jahre 1643 dem „Nährenden“, dem Fürsten von Anhalt, zugeeignet. Die „Zuneigungs-Schrift an den Höchstgeehrten Nährenden“ ist für die aus Dichtung und Wahrheit gemischte Darstellung des ganzen Buches kennzeichnend. Es sei seine Absicht, sagt Knesebeck, in Befolgung des von dem Fürsten gegebenen Vorbildes ein kleines „Sinnzeichen“ im „Königlichen Saale der Teutschen Hauptsprache“ aufzurichten; er wolle die „Kunstwege“ in deutscher Sprache recht sicher machen und befördern, daß die deutsche Sprache ihren Wortschatz auch für die Darstellung der „Sinnbilder“ dar-

---

1) Näheres in den MH. 1895, S. 137, Anm. 1.

2) Kleinert (1633—1714) gab einen Apparatus numismatum recentiorum heraus, den Casp. Theod. Lauffer im Jahre 1709 fortgesetzt hat.

3) Jos. Reber, Joh. A. Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften, Leipzig 1895, S. 45 ff.

biete. Er hoffe dadurch für die „Kunstkammer“ der Fruchtbringenden Gesellschaft ein Zeichen seines Dankes zu stiften, wie der Gebrauch der Gesellschaft es mit sich bringe. Nachdem Knesebeck „auf Gutbefinden“ des „Befreienden“ und mehrerer anderer Freunde Mitglied der Gesellschaft geworden sei, bitte er dies „Sinnbilder-Büchlein“ dem Nährenden zueignen zu dürfen.

Schon die beiden Titelkupfer des Buches sind voll symbolischer Anspielungen auf die „Kammer“ oder den „Königlichen Saal“, in dem die „Kunst“ gepflegt ward und ihre Stätte hatte, und es fällt gleich zu Eingang der Hinweis auf drei Männer auf, die als Werkleute mit dem Beil, bezw. der Axt oder dem Hammer an der Herstellung eines halbfertigen Bauwerks, einer Hütte und einem umfriedeten Turme tätig sind; wir werden diesen Männern im Schurzfell noch weiter begegnen.

Auf die Titelkupfer folgt ein vortrefflicher Kupferstich, der das Brustbild des Fürsten Ludwig zeigt, eingerahmt von zwei Palmenzweigen. Der Fürst trägt eine Kette um Schulter und Brust, an der ein Kleinod in Medaillonform sichtbar ist. Das letztere zeigt das Zeichen eines Kreuzes. Der Wahlspruch und das Sinnbild des Nährenden („Nichts Besseres“ und ein Weizenbrot) folgen auf das Porträt, und der Erläuterungsspruch, den der Verfasser beigesetzt hat, besagt, daß die Sonne, das Wasser und die Erde den Menschen leiblich ernähren, und daß die Kunst und die Weisheit die Seligkeit bringen usw. Wir werden sehen, daß die drei Elemente (Licht, Wasser und Erde) einerseits und das Bild der „Weisheit“ andererseits die ganze Symbolik dieser Systeme durchdringen.

Außer dem Porträt Ludwigs hat Knesebeck seinem Buche auch ein Bild des Herzogs August von Braunschweig beigegeben, auf dessen Vorschlag der Verfasser Gesellschafter geworden war. Dieses Porträt ist eingerahmt von einem Palmen- und von einem Lorberzweig.

Wir lassen die Absicht, die den Verfasser geleitet haben mag, als er sein Buch verfaßte[1]), dahingestellt sein; sicher ist aber, daß gerade diejenigen Dinge und Begriffe, die in dem Gesetzbuche der Großloge Indissolubilis auf jeder Seite wieder-

[1]) Der vollständige Titel lautet: „Dreiständige Sinnbilder zu Fruchtbringendem Nutze und belieben der ergetzlichkeit ausgefertigt durch den Geheimen. Braunschweig bei Conrad Buno, Kunst- und Kupferstechern Im Jahr 1643.

kehren, wie Brüderschaft, Bund, Orden, Hauptloge, Loge, Haupthütte, Hütte, Ordensmeister, Logenmeister, Tempel, Altar usw. fast ebenso oft in unserem Sinnbilderbüchlein vorkommen, nur mit dem Unterschied, daß dieselbe Sache hier entweder in symbolischen Zeichen oder in Geheimschrift (Chiffern) angedeutet wird.

Daß das Buch Geheimnisse birgt, wird im Texte ausdrücklich hervorgehoben. In einem Gedicht, welches der „Suchende“ in den „Dreiständigen Sinnbildern“ dem „Geheimen“ gewidmet hat, wird bestätigt, daß die „schönen Bilder“ des Buches die „Lehren“ der Gesellschaft „geheimnißweiß“ darzustellen beabsichtigen. Mit diesem Buch sagt der „Suchende“, — es ist Georg Schottelius gemeint — mache der „Geheime“ seinem Namen alle Ehre. Tatsächlich hat man bei näherer Prüfung der Kupferstiche den Eindruck, daß sie nach einem bestimmten Plan zusammengestellt sind, der freilich nur den Eingeweihten verständlich war. Das Buch ist eine Sammlung bestimmter Ritualvorschriften, die denjenigen recht nützlich werden konnten, die gezwungen waren, sie zu gebrauchen.

Wenn man die Liste der oben erwähnten Begriffe und Worte durchsieht, so erkennt man auf den ersten Blick, daß es gerade diejenigen Namen sind, welche auf den kultischen Charakter dieser angeblichen „Sprachgesellschaften“ hindeuten; wie hätte man auch die Worte Brüderschaft, Tempel, Altar, heiliger Bund oder andere verwandte Namen öffentlich gebrauchen können, ohne den ohnehin lebhaft erregten Verdacht der „Sektiererei“ und die Anwendung der Strafgesetze gleichsam herbeizurufen? Und war nicht die Existenz von Logen und Hütten längst durch Staatsgesetze verboten?

Vor der Öffentlichkeit durfte es daher keinerlei derartige Laien-Organisation geben und tatsächlich hat es solche vor den Gesetzen nicht gegeben bis zu dem Zeitpunkte, wo eine europäische Großmacht ihre schützende Hand über sie ausbreitete, d. h. bis zum Jahre 1717, wo das neuenglische Großlogen-System entstand und wo die Namen Großlogen und Logen im nachmaligen Sinne dieses Wortes öffentlich gebraucht werden durften. Aber die Namen, Lehrzeichen und Symbole, deren Gebrauch auch in diesem neuenglischen System nachweisbar ist, sind bereits Jahrhunderte zuvor in dem gleichen Sinne, wie sie seit 1717 in Übung waren, in aller Stille zur Verwendung gekommen.

Franz Julius von Knesebeck spricht in seinem „Vorbericht" unter Bezugnahme auf die nachfolgenden Sinnbilder von den „heiligen Bildereien", die neben der menschlichen Sprache als „Deutungsmittel" dienen. Schon bei den Ägyptern und den Griechen habe man sich solcher Deutungsmittel bedient und es sei darunter allezeit etwas Heiliges oder ein Stück Weisheit verborgen gewesen, und zwar habe man solche Mittel anwenden müssen, um vor dem Haß und der Befleckung durch den „Popel" sicher zu sein. Deshalb habe man dasjenige, was ihnen in Gott und der Tugend als das Wahre erschienen sei, in der Weise von Rätseln angezeigt.

Sieht man nun diejenigen „heiligen Bildereien" durch, die Knesebeck bringt, so erkennt man, daß sie Richtung und Ziel durch die Anwendung der heiligen Zahlen empfangen, die den Ausgangspunkt und die Grundlage aller „Rätsel" bilden und aus deren Umbildung allmählich alle anderen Symbole hervorgegangen sind. Ohne die Kenntnis der Lehre von den heiligen Zahlen wird der innere Zusammenhang dieser Zeichensprache immer dunkel bleiben. Es fällt dabei nicht in das Gewicht, ob die Symboliker der älteren Großlogen-Systeme diese Lehre und ihre Deutung gekannt haben oder nicht; indem sie die ihnen überlieferten Lehrbilder treu wiedergaben, haben sie, vielleicht unbewußt, die Gedanken weiter gegeben, die in dieser Lehre von Anbeginn lagen[1]).

Nimmt man nun das Lehrbuch der Symbolik — ein solches sind die „Dreiständigen Sinnbilder" — zur Hand, so deutet nicht nur der Titel, sondern auch das bezw. die zwei Titelkupfer, die dem Werke vorangestellt sind, in erster Linie auf die heilige Dreizahl hin. Verschleiert, aber doch hinreichend klar, tritt gleich hier das Lehrzeichen der drei Punkte in diesen regelmäßig wiederkehrenden Stellungen

• •   •
oder
•   • •

uns entgegen. Dieses Lehrzeichen wiederholt sich, wie wir sehen werden, in der Gestalt der drei Punkte auf vielen Bildern[2]);

---

[1]) Ludw. Keller, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. Berlin, Weidmann 1906.

[2]) Man vergl. auch die Bilder in Harsdörffers Schriften, z. B. den „Portikus", den er dem Herzog August von Weimar gewidmet hat.

aber auch die drei Linien in der Dreieckgestalt, drei Säulen, drei Bäume, drei Palmen, drei Männer, drei Vögel deuten auf die gleiche heilige Zahl.

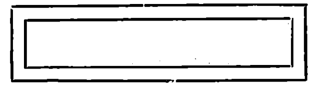
Mit der Dreizahl steht die Vierzahl oft in inniger Verbindung; auf dem Titelkupfer unseres Werkes sieht man im Vordergrunde drei Palmen, im Hintergrunde erscheinen vier Palmen, abgesondert auf einer von einem Flusse eingeschlossenen Insel oder Halbinsel in folgender Anordnung:

● ●

● ●

Zwischen den Bäumen sieht man das oft und in verschiedenen Verhüllungen wiederkehrende Zeichen ◡, hier in der Gestalt einer Hängematte wiedergegeben.

Auf der anderen Uferseite liegt ein Kasten in rechteckiger Gestalt,



mit dessen Hilfe man — er hat die Gestalt einer Arche — den inneren Ring und dessen Wahrzeichen, die vier Bäume oder Säulen[1]), erreichen kann.

Das regelmäßig wiederkehrende Lehrzeichen des länglichen Vierecks:



wird an dieser Stelle ausdrücklich als „Arche" in dem Sinne des Schiffes gebraucht und so erklärt sich der Ausdruck „Arche Noah", in dem die „Noachiden" tätig waren. Darstellungen der Arche oder des Archen-Schiffes, das durch die heilige Siebenzahl der Personen, die darin angebracht zu sein pflegen, als Lehrbild gekennzeichnet wird, finden sich häufig in den Lehrbüchern der älteren Großlogen-Systeme und auch die Gestalt des Patriarchen Noah wird uns in Verbindung mit dem Archen-Schiffe noch begegnen[2]).

---

[1]) Über das Symbol der vier Säulen s. Keller, Die heiligen Zahlen S. 19.

[2]) Höchst merkwürdige Streiflichter fallen auf die geschichtlichen Zusammenhänge durch die Tatsache, daß um dieselbe Zeit, wo das Symbol der „Arche Noah" in den älteren „Hauptlogen" gebraucht ward, die böhmischen Brüder das gleiche Lehrzeichen in ihren Gotteshäusern gebrauchten. Siehe MH. der C.G. 1903, S. 53 und S. 236.

Wir besitzen Darstellungen der „Arche Noah“ aus dem 16. Jahrhundert, wo in dem Rechteck eine bekränzte Frauengestalt angeordnet ist, über deren Kopf das Wort

Humanitas

zu lesen ist[1]); es ist dieselbe menschliche Gestalt — wir werden ihr noch sehr oft begegnen —, die sonst auch Sophia, Pansophia, Panagia, Urania (Königin des Himmels) usw. genannt wird.

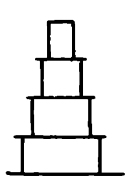
Die heilige Vierzahl in der Anwendung des Rechtecks wird in älteren Zeiten mit dem Worte Arca bezeichnet. Dieses uralte, dem griechischen Wortschatz angehörige Wort bezeichnet ursprünglich einen in sich abgeschlossenen Raum, zunächst ein umhegtes Feldstück, dann aber auch einen heiligen Bezirk, einen Tempel oder ein Gotteshaus.

Auf diese Weise ist das Lehrbild der Arca



zum Symbol der irdischen Wohn- und Offenbarungsstätte Gottes geworden und es bezeichnet im Bilde dasselbe, was die Sprache in alten Zeiten mit den Worten Domus aeterna, Heroon, Latomium, und dann mit den Ausdrücken Akademia, Museum, Solarium, Stoa, Porticus und Loggia ausdrückte. Es sind dies die Worte, die die Kultstätten dieser freien Organisationen bezeichneten, Worte, die deren Besitzer, weil sie im ganzen Laufe ihrer Geschichte schwere Verfolgungen erduldet haben, zu verhüllen und durch harmlose Zeichen zu ersetzen suchten.

Das Symbol der Arca oder der Loggia kommt auch in mehrfacher Steigerung in folgender Form vor



In späteren Jahrhunderten erscheint dieses Lehrbild in der Form des Turmes oder der Burg (arx), bezw. der Festung.

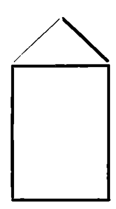
Wie das Zeichen ▭ die Einzelorganisation oder die Loge, so bedeutet der Turm oder die Feste eine geschlossene Mehrheit von Einzelorganisationen, ein „System“ (Systema), wie man in den ältesten Zeiten sagte, oder eine „Hauptloge“, bezw. Großloge.

[1]) Näheres in den MH. der C.G. 1902, S. 181 ff.

Die Vierzahl und das Zeichen der Arca liegt zweifellos auch dem Symbole des „Heiligen Schreins“ oder Archa Sancta zugrunde, das uns in der Großloge „Zu den drei Palmen“ vielfach begegnet und auf das wir noch zurückkommen werden[1].

Sehr wahrscheinlich lehnt sich auch das Sinnbild des kubischen Steins (Kubus), das in den „Dreiständigen Sinnbildern“ Knesebecks so oft gebraucht wird — wir kommen darauf zurück — an die Lehre von der heiligen Vierzahl an. Die rechtwinklig aufeinanderstoßenden Flächen des Kubus heben sich von dem Bilde der Feldsteine (unbehauenen Steine), die auf unseren Lehrbildern in beabsichtigtem Gegensatz zum kubischen Stein erscheinen, stark ab.

Die heilige Dreizahl und die Vierzahl erscheinen dort, wo auf die Loge Bezug genommen wird, nicht selten in Verbindung, z. B. in dem Lehrzeichen



aber auch in anderen Formen, Gestalten und Andeutungen.

Die Dreimaldrei-Zahl begegnet in den „Dreiständigen Sinnbildern“ unter allerlei Hüllen ebenso oft wie in den übrigen verwandten Druckwerken der Großloge Zu den drei Palmen und der zugehörigen Systeme — sie begegnet in der Form von 3 × 3 Sternen, 3 × 3 Strahlen, 3 × 3 Blumen oder Blättern, 3 × 3 Tieren, 3 × 3 Männern, 3 × 3 Kreisen oder Punkten usw. —, und ebenso die heilige Siebenzahl, wie wir dies weiter unten sehen werden.

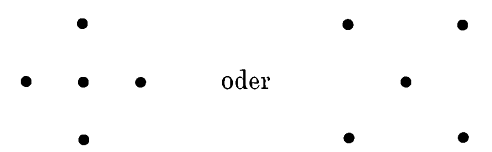
Einer besonderen Erwähnung bedarf aber noch der Gebrauch derjenigen Sinnbilder, in denen die uralte Lehre der „Weisheit“ auf die heilige Fünfzahl hinzuweisen pflegte, deren Sinn und Bedeutung aber wohl schon frühzeitig für viele Eingeweihte stark verwischt war.

---

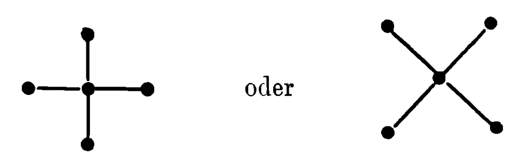
[1]) Dieselbe „heilige Arche“ begegnet uns in dem „Kapitel“, das mit der Loge „Friedrichs Friedenstal“ im Haag im Jahre 1637 verbunden war. In dem Protokoll vom Jahre 1637 heißt es, daß die „heilige Arche“ als das „Palladium“ der Brüderschaft galt (Annales Chronologiques, Litteraires et Historiques de la Maçonnerie des Pays-Bas. Bruxelles 1822 I, 341).

Der Äon oder „die Idee" der heiligen Fünfzahl tritt uns in der pythagoreisch-platonischen Weisheit unter dem Symbol von Bäumen, Blumen und Pflanzen entgegen[1]). Ursprünglich gebrauchte man in erster Linie solche Pflanzen, die als Fünfblätter bekannt waren, die Rose, die Lilie, den Weinstock; dann aber begegnen auch die Palme, der Palmzweig (Ölzweig) und der Lorbeer. Stets sind diese Blumen Sinnbilder des Sieges über das Irdische, des ewigen Friedens und der Seligkeit des Himmelsgartens, in denen die Seelen der zur ewigen Loge abberufenen Brüder wandeln.

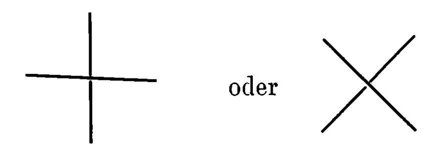
Die Fünfzahl ward in alten Zeiten ähnlich wie die Dreizahl durch Punkte wiedergegeben:



und ähnlich wie beim Dreieck wurden diese Punkte durch Linien ergänzt und verbunden:



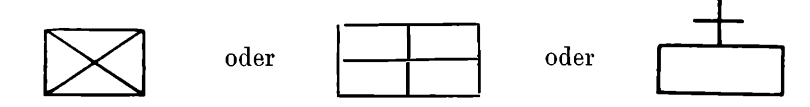
Diese Zeichen — sie sind unter dem Namen des griechischen Kreuzes und des Andreas-Kreuzes bekannt — deuten ebenso wie die Palme, die Rose, die Lilie usw. auf die Gefilde der Seligen und das „bessere Land", wo die Seelen der vollendeten Meister in ewiger Ruhe wohnen. Wie das Zeichen ▭ den irdischen Tempel, so deuten die Zeichen



auf das himmlische Haus oder den ewigen Tempel hin. Und wenn man andeuten wollte, daß eine große geistige Gemeinschaft die Lebenden und die Abgeschiedenen umfaßt, die im Grunde

[1]) Näheres bei Keller, Die heiligen Zahlen S. 20 ff.

nur eine Brüderschaft darstellen, so boten sich die Zeichen



von selbst dar. Der Gedanke der Unsterblichkeit trat damit zugleich in sein Recht.

Unter den geometrischen Figuren, die neben den Zahlzeichen in diesen Systemen platonisch-christlicher Weisheit in Gebrauch sind, nehmen die Kugel und der Kreis, sowie die Halbkugel und der Halbkreis eine besondere Stellung ein.

Wo der Kreis und die Kugel allein oder in Verbindung mit inneren Ringen oder mit Punkten erscheint, deutet er auf das All oder die Einheit und den allumfassenden Begriff der Gottheit hin. In einem Lehrsystem, in dessen Mittelpunkt die Alleinslehre stand, wie sie auch Christus gelehrt hatte, kam natürlich diesem Lehrbilde eine ganz besondere Bedeutung zu. So erklärt es sich, daß gerade die Kugel und der Kreis an sehr vielen Stellen in Verbindung mit anderen Symbolen wiederkehren.

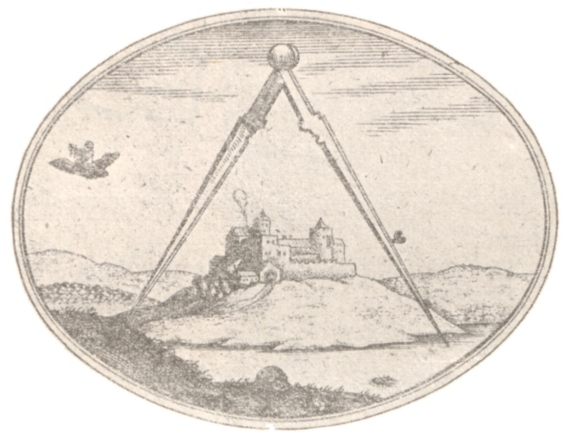
Die einfachen Zeichen und Zahlen setzen sich allmählich sämtlich um in symbolische Bilder von Pflanzen, Werkzeugen, Tieren und Menschen, und diese Bilder gestatten uns einen klaren Einblick in die Gedankenwelt dieser kultischen Verbände, da sie bestimmter als die Linien und die Punkte auf gewisse „Ideen“ (Äonen) nnd wirkende göttliche Kräfte hinweisen: Das hohe Lied von der Macht des Geistes über die Sinnenwelt und die Materie, von der Erlösung, der Vollendung, der Reinheit und der Demut tritt uns in hundertfachen Sinnbildern entgegen. Im Vordergrunde der Symbolik steht die ewige Weisheit; ihr zur Seite treten die Stärke und die Schönheit, die Tugend, die Liebe, die Treue und die Verschwiegenheit: alle die Ideale, die der Brüderschaft der Humanität als Zielpunkte ihres Denkens und Handelns vorschwebten.

Die nachfolgenden Ausführungen bringen aus dem reichen Schatze von Lehrbildern der Großloge Zu den drei Palmen nur Proben; es wäre wünschenswert, daß diese erste Veröffentlichung Vorläuferin einer systematischen Bearbeitung wäre, die freilich nur im Rahmen einer umfassenden wissenschaftlichen Arbeit gegeben werden könnte.

Die Mitglieder dieser Großloge pflegten, wenn sie den Inbegriff dessen, was sie taten und erstrebten, zusammenfassend bezeichnen wollten, den vieldeutigen und harmlosen Namen Die Kunst zu gebrauchen. In den „Dreiständigen Sinnbildern“ findet sich (Bl. 46) ein Kupferstich, der die Überschrift trägt:

Hie gilt doch Kunst

ein Stich, der die kennzeichnenden Symbole der „Kunst“ in folgender Weise zur Darstellung bringt:



Nr. 1.
Kupferstich aus der Schrift:
„Dreiständige Sinnbilder zu Fruchtbringendem Nutz“ etc., 1643.

Wie auf allen Bildern [1]) ist auch hier eine gewisse Verschleierung vorgenommen worden, die aber doch so durchsichtig ist, daß der Eingeweihte alles sah, was gesagt werden sollte.

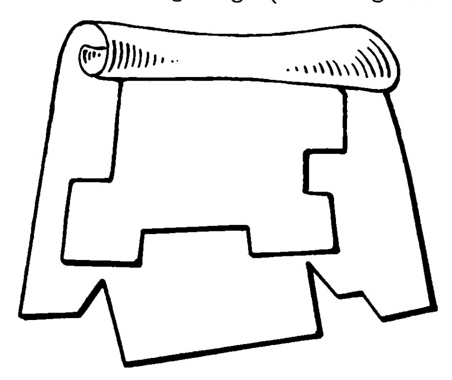
Merkwürdig sind weniger die einzelnen Zeichen als vielmehr deren Verbindung; man sieht einen nach unten geöffneten Zirkel, ein Winkelmaß, ein Buch, das von einem Engel getragen und als heiliges Buch gekennzeichnet wird.

Zwischen Winkelmaß und Zirkel ruht der Globus; auf dem Bilde umspannt der weitgeöffnete Zirkel das übliche Symbol der Stadt Gottes oder des „Tempels der Weisheit“ oder des Gottesreichs im christlichen Sinne.

Neben dem Winkelmaß und dem Globus liegt auf dem Boden ein Bauriß oder eine Zeichnung, die auf unserem verkleinerten Bilde nicht klar sichtbar ist. Auf dem Original erscheint (durch

[1]) Wir haben die Kupferstiche hier leider nur in starker Verkleinerung wiedergeben können; dadurch erscheint hier manche Einzelheit, die auf dem Original klar hervortritt, nur undeutlich.

das Vergrößerungsglas klar erkennbar) eine halbgeöffnete Papierrolle, die folgende Zeichnung zeigt (hier vergrößert):



Es ist die Skizze eines Reißbrettes, die etwa den Plan einer Festung darstellt.

Die Absichtlichkeit dieser Zusammenstellung tritt besser in das Licht, wenn man es mit folgender Darstellung aus dem „Teutschen Palmbaum" vergleicht:



Nr. 2.
Kupferstich aus dem „Teutschen Palmbaum", 1647.

Hier wird der nach unten geöffnete Zirkel von einem weißbärtigen Manne über den Globus gehalten; das Winkelmaß liegt auf dem Tisch. Das heilige Buch, auf dem ein Schwert ruht, ist auf dem Fußboden sichtbar. Zu beiden Seiten des Mannes mit dem Zirkel sitzen zwei Männer; jeder von ihnen hält ein bestimmtes Abzeichen in der Hand, deren Charakter absichtlich nicht deutlich gemacht ist; eines davon ist aber offenbar ein Hammer. Der vierte Mann ist als Sekretär dargestellt mit Buch und Feder; der

fünfte ist als „Türhüter“ (Wachthabender) kenntlich gemacht. Die offene Halle ist durch den lebenden Baum als heiliger Bezirk bezeichnet. Hier treten, wie so oft in dieser Symbolik, die Stätte des Friedens und die Welt des Kampfes, Wissenschaft (Bildung) und Roheit deutlich auseinander.

Überhaupt kehrt neben dem Lehrbilde der Hütte, die bald durch das Zeichen ⊔, bald durch ein umfriedetes Feldstück (Garten, Weinberg), bald durch das Archen-Schiff mit oder ohne menschliche Gestalten im Schurzfell, mit Hut, Hammer[1]) oder sonstigen Zeichen, bald auch durch eine Laube (Hütte eines Gartens) symbolisiert wird, der Gegensatz zwischen der erleuchteten und der dunklen Welt in allen möglichen Formen und Verhüllungen wieder[2]); bisweilen steigert sich dieser Gegensatz der „Erleuchteten“ zu den „Dunklen“ bis zur Unterscheidung zwischen der heiligen und der profanen, der weisen und der törichten Welt.



Nr. 3. Aus Georg Neumark,
Der Neusprossende Palmbaum, Nürnberg 1668.

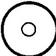
Auch auf dem nebenstehenden Bilde (Nr. 3) kehren Buch, Winkelmaß und Zirkel in inniger Verbindung wieder und auch hier ist die Weltkugel nicht vergessen worden, wenn auch hier noch mehr als sonst eine absichtliche Verschleierung bemerkbar ist.

1) Einen umfriedeten Weinberg mit Männern, Hut und Hammer, s. auf Bild 17 der „Dreiständigen Sinnbilder“.

2) Merkwürdig ist, daß das oben (S. 202) erwähnte Protokoll der Loge „Friedrichs Friedenstal“ aus 1637 (Annales etc. S. 341) der Mitglieder der Brüder der Brüderschaft „le monde éclaire“, und die Außenstehenden „le monde obscur“ nennt.

Neu sind auf diesem Bilde (Nr. 3) das *musivische Pflaster*, das mehrfach wiederkehrende Symbol ⨀, die vier Säulen, die Gestalt der Sophia im Philosophenmantel, die auf dem Portikus thront. Wenn man den Gebrauch des Wortes *Portikus* im Sinne von Latomium und Loggia, wie er im 15. und 16. Jahrhundert urkundlich nachweisbar ist, kennt, so ist man doch sehr versucht, zu glauben, daß das in der Literatur der Großloge Zu den drei Palmen nicht selten wiederkehrende Bild des Portikus lediglich eine Symbolisierung und Verschleierung verbotener Worte gewesen ist.

Derselbe Kreis zusammengehöriger Symbole, nämlich das Bild der Sophia im Sternen-Mantel nebst der Weltkugel (vgl. unten S. 226), der Bibel, dem Winkelmaß und dem Zirkel, findet sich auf folgendem Bilde (Nr. 4) aus dem Jahre 1644. Es ist merkwürdig, daß auch hier das Zeichen



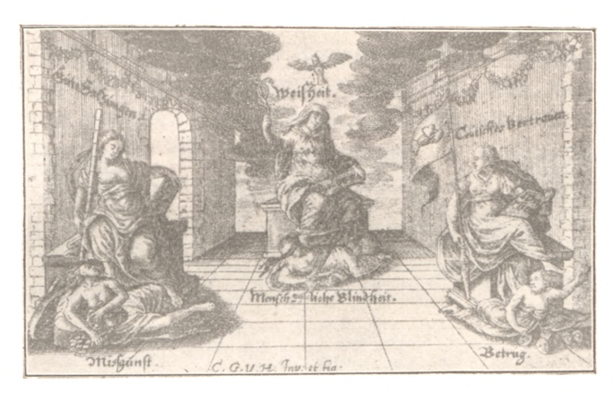
wiederkehrt, auf dem das Kreuz liegt und auf dem *vier* abgestumpfte Säulen sichtbar sind. Auch der Hinweis auf den *Bauriß* (s. oben S. 206) in einem aufgeschlagenen Buche fehlt nicht.



Nr. 4.

Daß das Zeichen ⊙ in späteren Zeiten eine Loge höheren Grades (das „Kapitel") symbolisiert und sich dadurch von dem Zeichen ⊔ unterscheidet, dürfen wir als bekannt voraussetzen.

Ein regelmäßig wiederkehrender Kreis von Symbolen knüpft sich an die Lehrbilder der drei Säulen, die verschleiert oder offen an vielen Stellen wiederkehren, wo auf den heiligen Bezirk, die heiligen Stätten oder den Tempel der Brüderschaft hingewiesen werden soll. Man beachte folgendes Bild:



Nr. 5.
Kupferstich aus dem Teutschen Palmbaum 1647.

Drei weibliche Gestalten sitzen auf drei abgestumpften Säulen in einer Halle, die mit musivischem Pflaster versehen ist. Die mittlere Figur ist als

Weisheit

bezeichnet. Über ihrem Haupte schwebt die Taube; in ihrer Rechten hält sie den Schlangenstab, in ihrer Linken das heilige Buch mit der Inschrift „Gottes-Furcht", drei Symbole, die vielfach vorkommen. Zu ihren Füßen liegt mit verbundenen Augen die menschliche Blindheit. Am Fuße der Säule liegt eine Kugel, die sonst meist als Krönung der Säule der Weisheit erscheint.

Rechts vom Beschauer ist eine Frauengestalt sichtbar, die in der rechten Hand eine Fahne trägt, auf der zwei verschlungene Hände ein Herz halten. In der linken hält sie ein Blatt mit der Inschrift:

Wahrheit.

Zu ihren Häupten steht „Teutsches Vertrauen“. Zu ihren Füßen liegt der „Betrug“, der eine Maske in der Rechten und ein gebrochenes Herz in der Linken hält.

Auf der dritten Säule sitzt ein Weib, das einen Maßstab (Zollstock) in der rechten Hand und in der linken eine Tafel mit der Inschrift:

Tugend

hält. Über ihrem Kopfe steht: „Gute Satzungen“. Zu ihren Füßen liegt die „Mißgunst“, die das Gold mit beiden Händen festzuhalten sucht.

Nicht selten erscheint neben oder innerhalb der Säulen der heilige Baum, oft mit einem lebenden und einem toten Ast.

Dieser Gedanke der drei Säulen und der drei menschlichen Ideale, die, sobald sie verbunden sind, die irdische Vollendung andeuten, findet sich in den verschiedensten Bildern und Lehrzeichen ausgedrückt.

Weniger verschleiert hat Comenius in seiner Schrift Lux e Tenebris usw. 1665 die drei Säulen zur Darstellung gebracht.



Nr. 6.

Wir lassen die Deutung der drei Rosen und der drei menschlichen Gestalten — der Mann, der an der Säule der Weisheit steht, trägt einen Hut — hier auf sich beruhen; merkwürdig aber ist das Bild des geschlossenen Raumes mit der Darstellung einer Versammlung, in dem sich das Bild der drei Säulen wiederholt: man sieht auf einer Art von Bühne die Lehrbilder der Weisheit und der menschlichen Torheit in der Tiergestalt, wie sie auch in den „Dreiständigen Sinnbildern“ vorkommen.

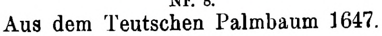
Vielleicht liegt dem Lehrbild der drei Lichter, das sich im „Teutschen Palmbaum“ findet, ein gleicher Gedanke zugrunde. Auf drei Medaillons sieht man drei Lichter mit brennenden Kerzen, jedes auf einem einzelnen Tische stehend und in geschlossenem Raume dargestellt. Das mittlere Licht wird von Händen, die aus Wolken reichen, d. h. von dem Symbol der Weisheit, aufgerichtet; es scheint bei Tag, der durch die helle Scheibe des Raumes bricht. Das zweite Licht wird als „Tugend-Licht“ bezeichnet; in den Scheiben sieht man das Zeichen ⊙, das in der üblichen Chiffer-Schrift den Buchstaben L, das oft gebrauchte Zeichen für Loge, bedeutet. Das dritte Licht scheint in dunklem Raum, „durchbricht aber die Nächte“ (wie die Überschrift sagt) und erleuchtet sie. Es scheinen darin Hinweise auf den Tag, die Nacht und die Loge erkennbar zu werden.



Nr. 7.
Aus dem Teutschen Palmbaum 1647.

Höchst auffällig ist der ständig wiederkehrende Hinweis auf die drei Elemente, auf Feuer, Wasser und Erde, wie er besonders klar auf folgenden Medaillons ausgeprägt ist.





Nr. 8.
Aus dem Teutschen Palmbaum 1647.

In der „Sinndeutung“, die Harsdörffer den Bildchen beigegeben hat, heißt es, daß das „Feuer“ den „hocherleuchteten Geist“, die Perle den „Schmuck“, d. h. die Schönheit, und das Gold die Tugend bezeichne.

Aber auch andere Bilder werden nur dann verständlich, wenn man darin die Idee der drei Säulen und der drei Elemente wiederfindet.

Die Symbolisierung menschlicher Eigenschaften und Tugenden tritt hier wie anderwärts stark hervor. Die Demut und der Hochmut, die Liebe und der Haß werden durch Frauengestalten symbolisiert; auch der Amor mit dem Pfeil kommt vor. Der Löwe bezeichnet die Stärke, der Hund die Verschwiegenheit und die Treue, der Esel die menschliche Torheit usw.

Nicht minder häufig wie das Lehrbild der drei Säulen kommen auch zwei freistehende Säulen vor, die durch die Symbole, mit denen sie in Verbindung gebracht sind, als Bilder rituellen Charakters gekennzeichnet werden. So finden sich derartige zwei Säulen auf einem Bilde des „Teutschen Palmbaums“; die linke ist mit einem Blumenband umkränzt, die rechte mit einem einfachen Band, auf dem man verschlungene Hände mit drei Herzen abgebildet sieht. Zwischen den Säulen sieht man einen Teppich — der Tapis oder die „Tapetzerey“ wird in den Schriften dieser Hauptlogen auch sonst erwähnt —, der drei Stufen bedeckt, auf deren oberster eine Königskrone, auf der zweiten ein Zepter und auf der dritten ein Kranz und eine Mütze liegt. Unter den Säulen und dem Teppich stehen die Worte:

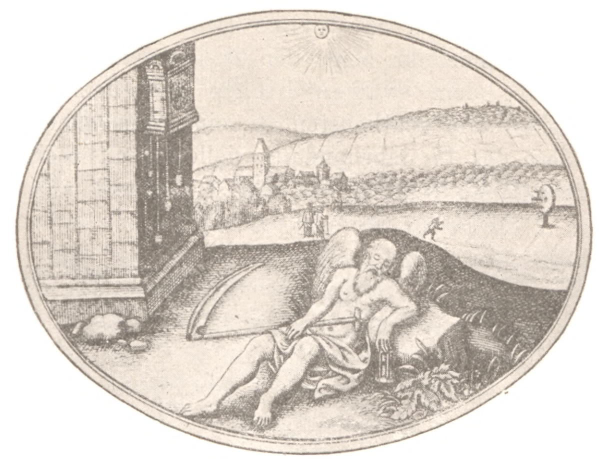
Fried und **Freud** küsset sich mit der **Einigkeit.**

Darüber zwei Genien, die sich küssen. Rechts im Hintergrunde sieht man eine Hütte.

Wir haben in dem neuentdeckten Gesetzbuch der Großloge Indissolubilis oder der „Haupthütte der unzertrennlichen Freunde“ die Sanduhr, den Totenkopf, das Kreuz und die Sense als Lehrzeichen der vereinigten Großloge kennen gelernt (MH. der C. G. 1907, Heft 3). Sie sind in dem Gesetzbuch in folgender Weise skizziert:



Die gleichen Zeichen finden sich aber bereits auf Bildern, die in der „Hauptloge der fruchtbringenden Freunde“ im Jahre 1643 üblich waren.



Nr. 9.
Kupferstich aus der Schrift: Dreiständige Sinnbilder, Braunschweig 1643.

Man darf die Verteidiger der alten Theorie, die in diesen Verbänden Sprachgesellschaften erkennen, billigerweise fragen, was die Sanduhr, der Tod und die Sense mit dem Fremdwörterwesen zu tun haben, und man kann diese Frage bei allen den unten zu besprechenden Bildern wiederholen. Keine Sophistik wird imstande sein, hier geistige Beziehungen herzustellen, wohl aber wissen wir aus den früher abgedruckten „Geheimnissen" der Großloge der unzertrennlichen Freunde, daß im dritten und vierten Grade dieses Großlogensystems diese Symbole im Gebrauch waren; es ist offenbar, daß auch die „Hauptloge der fruchtbringenden Freunde" die gleichen Lehrbilder verwandt hat.

Der obige Kupferstich zeigt aber außer den Symbolen des dritten Grades noch einige andere Darstellungen, die mit Tod, Stundenglas und Sense durch bildliche Darstellungen in Gedankenzusammenhang gebracht sind. Links vom Beschauer sieht man im Vordergrunde ein aus behauenen oder gepreßten Steinen gefügtes mächtiges Bauwerk, das einem Turme ähnlich sieht. Die Bedeutung des Zeichens ▭ und seiner Wiederholung im Turme haben wir kennen gelernt.

Dasselbe Bauwerk, oft mit einer Umfriedigung versehen, findet sich auf anderen Sinnbildern.

Hier wie sonst sieht man eine Uhr angebracht, nur daß die Uhr bald als Sonnenuhr[1]), bald als Stundenglas, bald als

[1]) Über die Sonnenuhr siehe Keller, Die Akademien der Platoniker im Altertum, 1899.

Glocke und bald als modernes Uhrwerk erscheint. Der Gebrauch der Sonnenuhr zeigt den Zusammenhang des Turmes mit der Sonne, dem ewigen Lichte oder dem Symbol der ewigen Weisheit, am deutlichsten an, einen Zusammenhang, der den Darstellern des 17. Jahrhunderts vielleicht nicht einmal mehr klar ins Bewußtsein getreten ist, den sie aber in ihren Bildern kraft alter Überlieferung festgehalten haben.

Im Hintergrund des obigen Kupferstichs sieht man am Himmel die aufgehende Sonne, das Symbol der Wahrheit, wie sie auch auf dem Siegel und den Symbolen unseres Gesetzbuchs vorkommt. Beschienen von der Sonne wird eine irdische Landschaft mit der Symbolisierung der „Gottesstadt"; vier Männer sieht man nach einer runden Scheibe — es ist das den Eingeweihten wohlbekannte Zeichen ⊙ — mit Pfeilen schießen; drei Pfeile sind auf der runden Fläche sichtbar.

Die „Dreiständigen Sinnbilder" bringen, wie es der Titel andeutet, in vierundzwanzig Folgen je drei inhaltlich oder symbolisch zusammengehörige Lehrbilder, die durch A, B, C, 1, 2, 3, aa, bb, cc usw. als ein Ganzes bezeichnet werden.

Zu dem obigen Kupferstich (A) gehört ein anderer (B), der im Vordergrunde ein aufgerolltes Seil (Schiffstau) — wir werden dasselbe als Kette in gleicher Verwendung unten wieder finden —, rechts einen sitzenden Mann mit Schurzfell und Hut vor einem Rade zeigt; links sieht man einen rückwärts schreitenden Mann, der den Hut, das Zeichen des aufgefreiten Meisters, noch nicht besitzt, der aber durch ein Seil mit dem vom Meister geführten Rade — in der Chifferschrift des Ordens bezeichnet das Rad den Buchstaben A — in engster Verbindung steht; im Hintergrunde sieht man eine dritte jugendliche Gestalt mit ausgebreiteten Armen in rascher Bewegung.

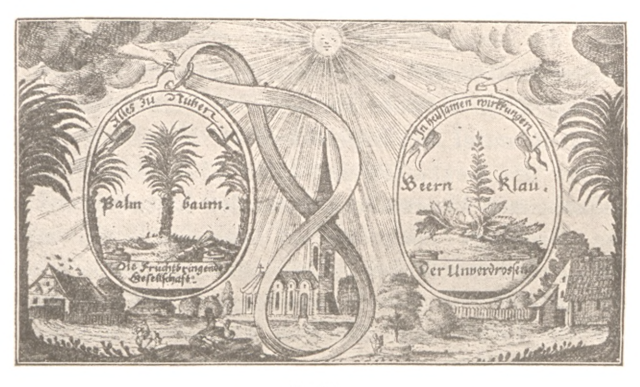
Der dritte Kupferstich dieser Bilderfolge zeigt das Bild der Sophia oder der „Kunst" mit Kranz und Fahne auf der Weltkugel; die Gestalt und die Kugel krönen eine pyramidenartige Säule; langsam sieht man auf der Säule eine Schnecke emporkriechen; schwierig und lang ist der Weg zur Weisheit.

Im „Teutschen Palmbaum" findet sich ein Medaillonbild, in dessen Mittelpunkt eine Säule auf einem Berge sichtbar ist; die Säule ist geschmückt mit dem Ordensband und dem Ordenskleinod; rings um die Säule sieht man eine Versammlung von Männern; am Himmel

ist ein geflügelter Genius sichtbar, der zwei Posaunen in der Hand hält. Über dem Medaillon stehen die Worte **„Der Gesellschaft Sitz“.**

Hier bezeichnet die Säule wie anderwärts der Turm die Loge, in der die Mitglieder der Gesellschaft sich mit den Abzeichen zusammenfanden.

Das Bandzeichen, das Kleinod, die Säule usw. kehren auch auf folgendem Bilde wieder:



Nr. 10.
Aus dem Teutschen Palmbaum 1647.

Die halbliegende Gestalt im Vordergrunde mit der eigenartigen Handbewegung und dem Hut findet sich auf den Lehrbildern dieser Systeme ebenso oft wie der Wandersmann und der Reiter (Ritter). Ob die Hütte links im Hintergrunde und die sieben Vögel sinnbildliche Bedeutung haben, mag dahin gestellt bleiben, sicher ist aber, daß das Bild der Hütte (Laube) auf diesen Bildern ebenso oft vorkommt, wie das Wort Hütte in den „Gesetzen“ der Großloge Indissolubilis.

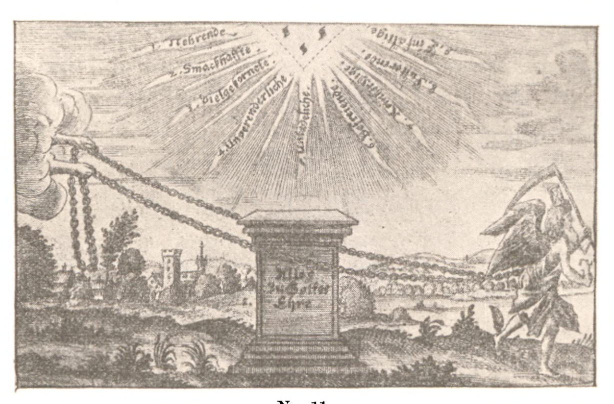
Ganz eigenartig ist das oft gebrauchte Symbol des Hutes, des uralten Zeichens des freien Mannes. Die Verwendung ist eine ganz absichtliche; gelegentlich erscheint der Hut im Mittelpunkte des Lehrbildes, und zwar geflügelt, mithin als Symbol gekennzeichnet, darunter in verhüllter Form der Schlangenstab, darüber ein Spruchband mit den Worten „Mit Freuden befreyet“[1]); oft erscheint der Hut, das in den Gewerkschaften übliche Symbol der „Auffreiung“ oder der Beförderung zum Meister, auch mit dem Stab (Hirtenstab), dem Zeichen der leitenden Gewalt; auch neben und mit dem Hammer wird der Hut abgebildet[2]).

---

1) Harsdörffer, Gesprächspiele etc. IV. Teil. Nürnberg 1644.
2) Dreiständige Sinnbilder, Bild 17.

Die Palmen kehren natürlich in dieser Hauptloge überall wieder. Ein Brauch brachte es mit sich, daß die Brüder des Palmbaums ähnlich wie die Brüder der drei Rosen usw. sich dadurch als solche auswiesen, daß sie auf ihren Büchern und Gebrauchsgegenständen offen oder verhüllt die Palme oder den Palmzweig anbrachten. Erwähnt muß werden, daß in diesem System die Pyramiden mehrfach vorkommen, selten freilich ausdrücklich als solche im Bilde gekennzeichnet[1]). Die Syrinx, die siebenteilige Hirtenflöte, die ebenfalls aus Ägypten stammt und die dort die unterirdischen Kultstätten symbolisierte, kommt häufiger vor. Es ist die heilige Zahl Sieben, die ihr ihre Bedeutung gibt.

Wir haben unter den Lehrbildern der Hauptloge Indissolubilis bereits früher die Kette erwähnt (MH. 1907, S. 138) und werden ihr in bedeutsamer Verwendung unter den Ritualgegenständen der genannten Großloge noch weiter begegnen. Da ist es nun merkwürdig, daß auch der „Teutsche Palmbaum" von 1647 die Kette in symbolischer Verwendung zur Darstellung bringt, und zwar in Verbindung mit den Abzeichen der Säule oder des Altars, des Todes, des Stundenglases und der Sense, die wir bereits besprochen haben, während sie in den Dreiständigen Sinnbildern mehrfach in der Form eines Schiffstaues vorkommt.



Nr. 11.
Kupferstich aus dem „Teutschen Palmbaum" 1647, S. 140.

Im Mittelpunkt des Bildes sieht man eine Säule, auf die sich die Strahlen des Lichtes ergießen — des Lichtes der Erkenntnis oder der Weisheit —, in dessen Mittelpunkt ein Dreieck mit

[1]) Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens usw. 1894, S. 475. Ferner Neumark, Neusprossender Palmbaum 1668, S. 448.

drei Punkten erkennbar ist. In dreimal drei starken Strahlen ergießt sich das Licht der Erkenntnis aus dem flammenden Stern hernieder, vermittelt durch die Männer, deren Brudernamen angegeben sind:

1. Der Nährende (Fürst Ludwig von Anhalt),
2. Der Schmackhafte (Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar),
3. Der Vielgekörnte (Dietrich von dem Werder),
4. Der Unveränderliche (Christian von Anhalt),
5. Der Untadeliche (der Große Kurfürst),
6. Der Befreiende (Herzog August zu Braunschweig-Lüneburg),
7. Der Reinherzige (Herzog Christian zu Lüneburg),
8. Der Fütternde (Hermann, Landgraf zu Hessen),
9. Der Einfältige (Kurt von Burgsdorf).

Das Dreieck im flammenden Stern kommt auch in der maurerischen Symbolik des 18. Jahrhundert noch vor.

Auf der dem Beschauer zugekehrten Seite der Säule, die hier die Form eines Altars hat, stehen die Worte: Alles zu Gottes Ehre, die klar und deutlich einen Zweck andeuten, der auf Gottesverehrung hinweist.

Links im Hintergrund sieht man zwei Türme, bezw. Säulen von verschiedener Stärke und Schönheit. Rechts sind ein gezackter Uferrand und ein kleines Schiff sichtbar.

Zwei aus den Wolken reichende Hände — das Symbol der Himmelskönigin (Urania) —, die ähnlich wie auf dem Siegel der vereinigten Großloge von 1675 (MH. 1907, S. 149) unterhalb des flammenden Gestirnes sichtbar sind, halten eine Kette, die die Säule oder den Altar umspannt und bis zur symbolischen Gestalt des Todes reicht, der sie um den Gürtel trägt. Wie eine Erläuterung dieser Darstellung der Kette liest sich eine Bemerkung in einer Schrift aus dem Jahre 1667[1]), in der es heißt, daß der „Gesellschaft Kettenglieder auf den Orden zielen, die Bänder aber auf die Bundgenossenschaft", d. h. die Kette ist Symbol der gesamten Brüderschaft, die die Welt umspannt und auch die Toten mit den Lebenden verbindet.

In leichter Abwandlung findet sich die gleiche Zeichensprache in den „Dreiständigen Sinnbildern" (Bild Nr. 40). Hier hält eine aus den Wolken reichende Hand ein vom Himmel zur Erde reichendes Schiffstau, das die im Mittelpunkt des Bildes (aa) sichtbare

1) Candorins deutscher Zimber-Swan, darin des Hochlöbl. ädelen Swan-Ordens Anfang, Zunämen, Bewandniß, Gebräuche, Satzungen, Ordensgesetze etc. entworfen. Lübeck 1667.

Weltkugel umspannt und hält. Im Mittelpunkt des Globus sieht man die Arche in Gestalt eines Schiffes; auf dem Globus sieht man eine menschliche Gestalt in der Tracht eines Patriarchen, die unter den Namen „Stammvater" häufiger wiederkehrt (Noah?), der in der Linken ein Buch hält und mit der Rechten eine lehrende Bewegung macht. Das Ergänzungsbild (bb) zeigt auf dem kubischen Stein stehend die „Kunstgöttin" mit dem Schwert in der rechten, der Wage in der linken Hand. Das dritte Bild (cc) zeigt den Hund, den Wächter, das Symbol der Treue.

Das in verschiedenen Schriften wiederkehrende Sinnbild der Kette mit dem Wahlspruch

A. I. N.

der wunderlicherweise auch in unserem Gesetzbuch mit den oft erwähnten Worten

Alles zu Nutzen

übersetzt wird, findet sich auf folgendem Bilde:



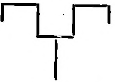
Nr. 12.
Aus dem Teutschen Palmbaum 1647.

Auch hier verbindet die Kette gleichsam Himmel und Erde und erscheint als Versinnbildlichung der gesamten Kultgemeinschaft[1]).

Der oben (Nr. 11) abgebildete Genius des Todes hält in seiner rechten Hand ein Zeichen, das auf unserem verkleinerten Bilde nicht erkennbar ist. Das Original zeigt deutlich folgende Gestalt:

---

[1]) Auch auf den Bildern bei Neumark, Neusprossender Palmbaum 1668 erscheint die Kette in ähnlicher Verwendung.



Wir werden späterhin die G e h e i m s c h r i f t des Bundes kennen lernen; sie ist bisher so gut wie unbeachtet geblieben, aber, wie wir sehen werden, für die Geschichte dieser Großlogen-Systeme von höchster Bedeutung. Das obige rätselhafte Zeichen bedeutet in der Geheimschrift den Buchstaben)((X). Der Sinn dieser Linien aber wird weiter unten klar werden.

Die Tatsache, daß die „Sprachgesellschaften“ Altäre besaßen, war, wenn sie bekannt wurde, hinreichend, um den längst gehegten Verdacht der Staats- und Kirchenbehörden zu bestätigen; sie bedurfte daher besonderer Verhüllungen, wie sie z. B. das folgende Bild zeigt:



Nr. 13.
Kupferstich aus Harsdörffers Gesprächspielen 1644.

Der Doppelsinn des Wortes Ara scheint häufiger benutzt worden zu sein; denn der Logenmeister erscheint im Bilde nicht selten als ein Mann, der das Reich der Erde mit den von ihm geleiteten Stieren pflügt.

Auch sonst findet sich der verschleierte Hinweis auf den Altar häufig, der bald unter der Form des überdeckten Tisches, bald unter der der Halbsäule erscheint. Merkwürdig aber ist, daß gelegentlich auch, wenn auch unauffällig, das Bild des R a u c h a l t a r s vorkommt, wobei der aufsteigende Rauch vielleicht nur den Hinweis auf den Zweck des Postamentes darstellt[1]; jedenfalls erscheint auf manchen Bildern der aufsteigende Rauch oder Rauch und Rauchschale ohne das Postament als Hinweis auf den Altar.

---

[1]) Philip Harsdörffers Gesprächsspiele IV. Teil, Nürnberg, W. Endter 1644, Bl. B. IV.

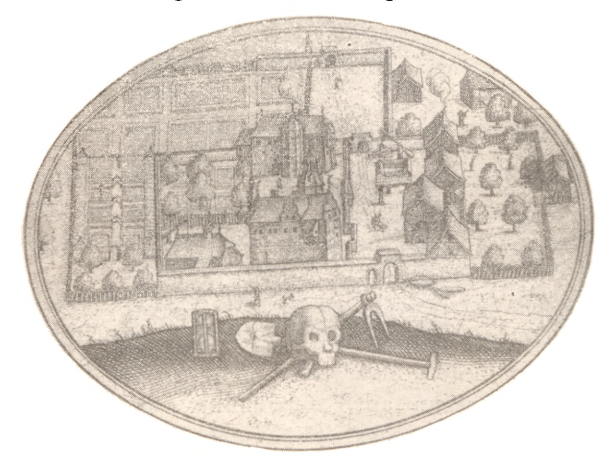
Das obige Bild aus Harsdörffers Gesprächspielen ist auch sonst von Interesse. Das Symbol der Höhle (Gruft, Latomiun), auf dessen häufige Verwendung wir noch zurückkommen werden, zeigt im Innern öfters Lehrbilder verschiedener Art. So sieht man gelegentlich — s. unten S. 223 (Bild Nr. 18) — eine bekränzte Frauengestalt, eine fließende Quelle, dann auch wieder einen oder mehrere Männer — s. oben S. 211 (Bild Nr. 8), die in der Gruft mit dem Hammer und dem Schurzfell mit oder ohne Lichter[1]) arbeiten. Hier aber ist innerhalb der Höhle ein kleiner Kopf (Caput, Capitulum) abgebildet. Auf dem höchsten der drei Felsen stehen die Buchstaben

H. I. L.

deren Sinn wir einstweilen nicht zu deuten imstande sind.

Unter den Lehrzeichen der Großloge Indissolubilis spielt der Totenkopf mit den gekreuzten Schenkelknochen eine wesentliche Rolle und dieselben gekreuzten Knochen finden sich, wie wir oben sahen, unter den Lehrbildern des Palmbaums wieder.

Merkwürdig ist nun aber, daß an anderen Stellen der Toten-Schädel in folgender Darstellung erscheint:



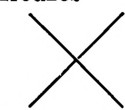
Nr. 14.
Aus den Dreiständigen Sinnbildern 1643.

Hier ist mithin das Kreuz durch zwei Werkzeuge, nämlich durch Grabscheit und Hacke hergestellt und auf anderen Bildern ruht ein anderes Werkzeug von Bauleuten, nämlich der Hammer

[1]) Man vergleiche z. B. die Symbole, die das Bild Ph. Harsdörffers, wie es in der Festschrift der 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens Nürnberg 1894 abgedruckt ist, und das Kleinod der Accademia dei Ricovrati in Padua, s. Wagenseil, De civitate Norimb. Com. 1697, umgeben.

und das Schwert, gekreuzt unter dem Totenkopf[1]). Daraus ergibt sich, daß nicht die Schenkelknochen für den Lehrinhalt das Wesentliche waren, sondern das Kreuz.

Sobald man dies festhält, versteht man es auch, weshalb auch wohl zwei gekreuzte Schwerter oder zwei gekreuzte Lanzen gebraucht werden. Überall aber, wo diese kreuzweise gelegten Ritualgegenstände in Verbindung mit dem Totenkopf, Sense und Sanduhr oder gleichbedeutenden Symbolen vorkommen, da haben sie stets diese Form des Kreuzes



d. h. die Form, die unter dem Namen des Andreas-Kreuzes bekannt ist.

Außer dem Andreas-Kreuz besitzt aber unter den Erkennungszeichen der Hauptloge Indissolubilis das sogenannte griechische Kreuz eine große Wichtigkeit, denn nach den Bestimmungen der früher von uns veröffentlichten „Geheimnisse" waren die Brüder aller Grade verpflichtet, das Kreuz an einem Bande auf der Brust zu tragen, mit der Maßgabe, daß je nach den Graden und Stufen bestimmte Farben usw. vorgeschrieben waren.

Da ist es nun beachtenswert, daß das griechische Kreuz auch in den Ritualen der Großloge Zu den drei Palmen, deren Glieder den Palmbaum als Logen-Kleinod auf der Brust trugen, eine Stelle besessen haben muß. Es geht dies aus folgender Darstellung der „Dreiständigen Sinnbilder" hervor:

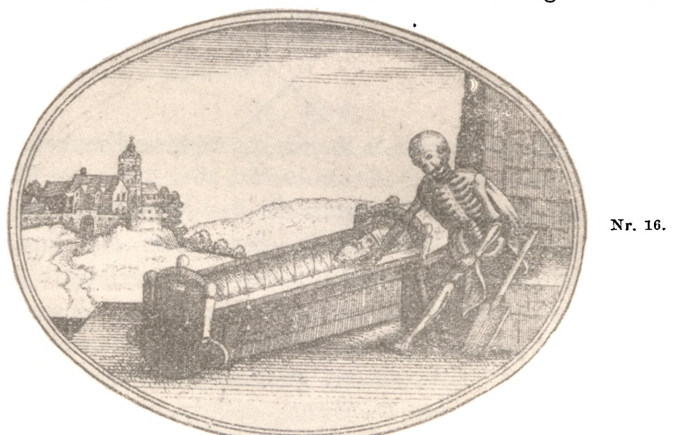


Nr. 15.

[1]) Bild im Besitze der Loge Minerva Rhenana in Köln.

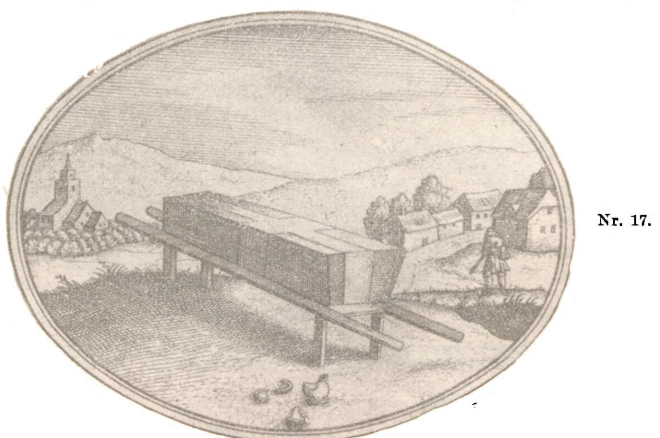
Auf dem Original ist das Zeichen des griechischen Kreuzes, das der nach rechts schreitende Mann auf der Brust trägt, als solches klar erkennbar: im Hintergrunde sieht man dasselbe Kreuz angebracht. Der Wanderer mit dem hohen Hut des Meisters und dem Stab (Lanze) schreitet auf das Dreieck, das Zeichen irdischer Vollendung, zu.

Im Zusammenhang mit diesem Bilde, das die Zahl 2 trägt, erscheint in dem erwähnten Werke unter Nr. 1 folgendes Bild:



Nr. 16.

Rechts vom Beschauer sieht man den bekannten Turm; an seinem Fuße sitzt der Tod, neben sich das Grabscheit; mit seiner rechten Hand bewegt er einen Kasten, der als Wiege dargestellt ist; in dieser Wiege liegt ein alter Mann: der Tod wiegt sein Kind, d. h. der Mann ist durch den Tod gleichsam neugeboren. Der in der Wiege liegende Neugeborene trägt das Antlitz des Pilgers, der im Meisterhut der irdischen Vollendung zuschreitet.



Nr. 17.

Auf dem unmittelbar vorhergehenden Kupferstich (Nr. 33) sieht man den Sarg auf einer Bahre; auf dem Sarge ist die Figur eines Kreuzes sichtbar; daneben liegen die Scherben einer zerbrochenen Urne. Hinweise auf Trümmer und Ruinen kommen häufiger vor.

Es ist beachtenswert, daß auch in der Großloge Indissolubilis der Sarg unter den Ritualgegenständen erscheint.

Besondere Beachtung verdient der stets wiederkehrende Hinweis auf die Höhle und die unterirdischen Gänge, die bisweilen in Verbindung mit Totenkopf und Schenkelknochen zur Darstellung gebracht und hierdurch sowie durch Zusätze (wie Orcus usw.) als Grabgewölbe oder als unterirdische Begräbnisstätten gekennzeichnet werden[1]).

In der Großloge Zu den drei Palmen erscheint gelegentlich in der Höhle, über der in der üblichen Weise der heilige Hain in Gestalt von drei und vier Bäumen sichtbar ist, eine bekränzte Frauengestalt, und unter den verschiedenen Decknamen, mit denen sie bezeichnet wird, erscheint auch der Name „Die Kunstgöttin“ etwa in dem Sinne wie früher und später der Name Humanitas oder Latomia vorkommt, um die Brüderschaft oder den Bund zu symbolisieren.



Nr. 18.
Aus den „Dreiständigen Sinnbildern“ Nr. 54.

Die Fledermaus (sie zeigt Eselsohren) als Symbol der Finsternis beherrscht die sichtbare Welt; aber in der unterirdischen Stille

[1]) Man vgl. das Bild bei J. Anderson, Selectus Diplomatum et Numismatum Scotiae Thesaurus. Edinburgh 1739, Tab. CLXXIX, Nr. 9.

und gleichsam in den Grüften hat die „Weisheit“ und die „Kunst“ eine Zuflucht gefunden.

Wie hier die Sophia und die Moria, das Licht und die Finsternis nebeneinander gestellt werden, so erscheinen auf anderen Bildern der lebende und der tote Baum, der Regenbogen und die Gewitterwolke, Kriegsgetümmel (der Haß) und der Friede usw. Aber Lehrzeichen, die auf die Heiligen und den Teufel hindeuten, durch die die Kirche ähnliche Gegensätze kennzeichnete, kommen in diesen Systemen nicht vor.

Über oder neben der Höhle oder den Grabkammern — man kennt die sogenannten Katakomben, die ehemals auch Latomien, Portikus oder Loggia hießen[1]) — sieht man den Heiligen Hain durch Bäume, Sträucher oder Gärten oder eine blühende Landschaft angeordnet. Man weiß auch, daß die Kultstätten oder Tempel, die in diesen Katakomben vorhanden waren, als „Heroa“, als „Haus Gottes“ oder als „ewiges Haus“ (Domus aeterna) bezeichnet zu werden pflegten. Auf symbolischen Bildern ältester Zeit kehrt das Grabhaus, das den Archäologen unter dem Namen der „Höhle des Lazarus“ bekannt ist, in Verbindung mit sieben Personen oder drei Männern, auch drei Säulen oder sieben Sternen, der Weltkugel, der Sonne, dem Rhetor mit dem Stab (Schlangenstab) usw. wieder.

Wer diese Zeichensprache kennt, findet sie auch in folgender Darstellung der „Dreiständigen Sinnbilder“ wieder.



Nr. 19.

[1]) Vgl. Ludw. Keller, Latomien und Loggien in alter Zeit. Beiträge zur Geschichte der Katakomben. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1906.

Drei Männer stehen auf der Spitze eines Berges, der im Innern eine Höhle hat; der eine dieser Männer trägt das dem Leser der „Dreiständigen Sinnbilder“ wohlbekannte Antlitz des Befreienden, des Herzogs August von Braunschweig. Zu ihren Füßen sieht man mehrere Personen in Tätigkeit, nämlich pflügende Männer, einen Wanderer und einen feuernden Schützen.

Es ist merkwürdig, wie oft auf diesen Bildern auf Feuer-Salven oder Kanonaden (auch Kanonen kommen vor) hingewiesen wird; es scheint, daß solche Salven in der Hüttensprache eine besondere Bedeutung besessen haben[1]. Auch die Gestalten von Wanderern (Reisenden) kehren im Bilde vielfach wieder; es scheint, daß auch das Reisen eine symbolische Verwendung gefunden hat.

Die literarischen Vertreter der Großloge Zu den drei Palmen erwähnen häufig den sogenannten Ertz-Schrein der Gesellschaft, dessen Wesen allerdings verschleiert wird, der aber im Sinne der betreffenden Schriftsteller eine besondere Bedeutung besitzt.

Auf den erhaltenen „heiligen Bildereien“ erscheint nun das Bild dieses Schreins in der Gestalt eines mit Schloß und Beschlägen versehenen rechteckigen oder viereckigen Kastens, der durch symbolische Zeichen als heiliger Schrein gekennzeichnet wird; er ist mit dem Zeichen des Kreuzes, und zwar entweder mit dem Andreaskreuz oder dem griechischen Kreuz versehen und auf seinem Deckel liegt das Symbol der „Königin des Himmels“, der Kranz und der Anker, der auf die Brüderschaft hindeutet.

Auf einigen Bildern erscheint der Schrein auch als Bundeslade, umgeben und getragen von Flügelgestalten, ähnlich den Seraphim, und es ist zu beachten, daß auf einem der erhaltenen Bilder drei Seraphim vorkommen.

Es ist merkwürdig, daß diese Flügelgestalten (oft mit und oft ohne Posaunen oder Hörner), die in der griechischen Kunst so häufig begegnen, auch in diesen Systemen so stark hervortreten; offenbar werden sie gebraucht, um die Heiligkeit oder Göttlichkeit einer Sache zu kennzeichnen.

[1]) Aus dem Protokoll der Loge Friedrichs Friedenstal aus dem J. 1637 (s. oben) ergibt sich an mehreren Stellen, daß man neuaufgenommene Brüder oder sonstige Vorfälle zu begrüßen pflegte „par une canonnée“; auch der Ausdruck „tirer une canonade“ kommt vor.



Nr. 20.
Kupferstich aus Harsdörffers „Andachtsgemählen“.

Ebenso wie auf dem Titelkupfer, das Comenius seiner „Pansophie“ vorgesetzt hat (s. oben S. 208), erscheint hier die „Sophia“ als Himmelskönigin im Sternenmantel; in der rechten Hand hält sie ein Bündel von neun Stäben, mit der linken zeigt sie auf einen Kranz von neun Sternen; mit beiden Händen weist sie auf die heilige Zahl der himmlischen Vollendung den Vertreter der „Kunst“ hin — er ist als Maler gekennzeichnet —, der bekleidet mit dem Hute vor ihr steht und eine rituelle Fußstellung macht.

Auf anderen gleichartigen Bildern der Bundeslade sind nur zwei Engelsköpfe sichtbar, die offenbar aber auch hier in der Absicht angebracht sind, den Heiligen Schrein, die Heilige Lade oder die heilige oder die „königliche Arche“ anzudeuten.

Welchen Wert die „Dreiständigen Sinnbilder“ und ihr Verfasser dem Heiligen Schrein beilegen, sieht man daraus, daß diesem Sinnbild eine besondere Folge von drei Blättern gewidmet ist (Bl. 25—27), die natürlich mancherlei Zutaten geben, deren Darstellungen aber doch den Eingeweihten sehr viel sagen. Auf Blatt 25 sieht man den geöffneten Schrein in länglich viereckiger Gestalt. Eine aus den Wolken reichende Hand, das Symbol der göttlichen Weisheit, legt Schätze von Gold in den Schrein; auf dem Blatt 26 sieht man einen betenden Mann, der zu den Wolken emporschaut, aus denen der Odem Gottes weht; er hat seinen Hut neben sich gelegt und hält mit beiden Händen einen mächtigen Anker; im Hintergrund erscheint die feste Burg Gottes. Blatt 27 zeigt den geschlossenen Schrein mit Kreuz, Kranz und Anker.

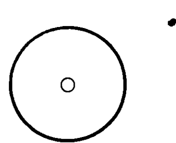
Das Gesetzbuch der Großloge Zum Kreuz (Indissolubilis) enthält viele Buchstaben zur Andeutung der „Losungen“, der Logen-Namen usw. und es war eine vollständige Buchstabensprache ausgebildet worden. Jene für die Eingeweihten bestimmten „Geheimnisse“ und „Gesetze“ konnten sich ohne Besorgnis vor Verrat der üblichen lateinischen und griechischen Schrift bedienen, und daher wird das Wort Loge sehr oft mit dem Buchstaben L, (der sich übrigens auch gelegentlich in den „Bilderbüchern“ der Sprachgesellschaften findet), das Wort Fraternitas und Frater mit F, Sanctus mit S, Reverendus mit R, Venerabilis mit V, Altar mit A, Tempel mit T usw. bezeichnet.

In Druckschriften war es unmöglich, mit der gleichen Offenheit zu verfahren. Hier mußte die Geheimschrift gebraucht werden und diese ließ sich in bildlichen Darstellungen in den harmlosesten Formen derart anbringen, daß nur die Wissenden begriffen, was gesagt werden sollte.

Die Geheimschrift spielt in diesen schwer verfolgten und bedrängten kultischen Verbänden eine durch die Umstände bedingte wichtige Rolle und die Forscher, die diese Schrift nicht berücksichtigen oder nicht kennen, sind außerstande, ein begründetes Urteil abzugeben. Es ist merkwürdig: über die Geheimschrift der römischen Kurie, die diplomatische Chiffer-Schrift der verschiedenen Zeiten und Staaten hat man dicke Bücher veröffentlicht, über diese Geheimschrift, die für die Geistesgeschichte von großer Bedeutung ist, haben bisher keinerlei Arbeiten das Licht der Öffentlichkeit erblickt.

Die Geheimschrift des Bundes war, wie wir sehen werden, nach ganz bestimmten Gesichtspunkten ausgedacht; aber es bestanden für jeden Buchstaben und jede Zahl mehrere Chiffern, so daß man behufs besserer Wahrung des Geheimnisses zu wechseln imstande war.

Es ist nun sehr auffallend, wie oft auf den Bildern des „Teutschen Palmbaumes“ und in den verwandten Druckwerken unter allerlei Verschleierungen das Zeichen



wiederkehrt; bald erscheint es als Mühlstein, bald als Schützenscheibe, bald als Rad, bald als zwei ineinanderliegende Kreise, bald als Cista (geflochtener Korb, runder Kasten).

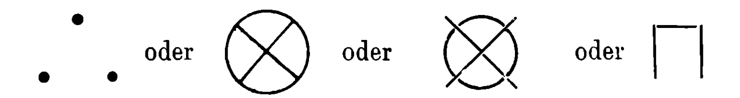
Sieht man nun die Buchstaben der Chifferschrift nach, so erscheinen die obigen Zeichen als Ersatz des Buchstabens L, der das Wort Loggia andeutet. Zur klareren Kennzeichnung erscheint gelegentlich der Kreis mit dem Punkt als rundes Schachbrett, d. h. er ist mit dem musivischen Pflaster belegt. Daß die Cista im 18. Jahrhundert verwandt wird, um die Logen der höheren Grade zu bezeichnen, haben wir früher bereits erwähnt[1]).

Nicht minder häufig kommt in allerlei Verwendungen das Zeichen



vor. Es erscheint vielfach unter dem Sinnbild des Ankers[2]); sieht man die Chiffer-Schrift nach, so bedeutet das Zeichen F. Auch erscheint der Anker in Verbindung mit der Kette, die wir oben als Symbol gleichen Inhalts kennen gelernt haben.

Besonders merkwürdig sind die Chiffern, die zum Ersatz des Buchstabens A üblich waren; A wurde viel gebraucht, z. B. für Amicitia, 'Αδελφος (das Wort kommt in den Ritualen der Hauptloge Indissolubilis vor), Academia, Archa, Ara usw. Man bedurfte also eines charakteristischen Zeichens. Sieht man nun die Geheimschrift nach, so begegnen wir den Zeichen



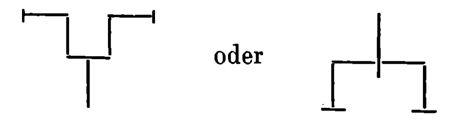
Die in der Fruchtbringenden Gesellschaft entstandenen Bilder sind voll von diesen Chiffern, bald als drei Punkte, drei Vögel, bald in der Gestalt des Rades (Mühlrades, Seilerrades), bald als gekreuzte Spieße mit Kranz usw.

---

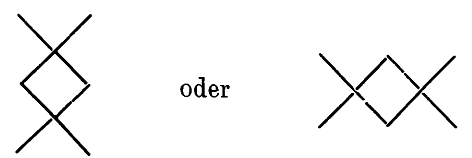
1) Ludw. Keller, J. G. Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. Berlin 1903.

2) Ganz auffällig ist die Wiederholung des Zeichens in den Dreiständigen Sinnbildern.

In der Chiffer-Schrift erscheint auch das merkwürdige Zeichen



das einer Wage ähnlich sieht; es ist als Chiffer für den Buchstaben X im Gebrauch; dieses Zeichen wird auch angewendet, um das Symbol



darzustellen, das wir in einem späteren Aufsatz noch kennen lernen werden.

Auch andere Bilder sind nur dann verständlich, wenn man die Geheimschrift kennt; wir müssen aber so lange hier von einem näheren Eingehen Abstand nehmen, als die Chiffer-Schrift selbst nicht näher geprüft und klargelegt ist.

In dem Gesetzbuch der Großloge Indissolubilis sind die „Zeichen der Grade, an welchem man einen Bruder als Mitglied dieses Grades erkennen mag“, behufs Wahrung des Geheimnisses nur in halben Sätzen angedeutet. Vergleicht man aber diese halben Sätze mit den Bildern Knesebecks, so sieht man, daß letzterer sich bemüht hat, auch in bezug auf Hand- und Fußstellungen den Mitgliedern der verschiedenen Grade seiner Großloge Instruktionen zu geben. Auf einigen Bildern, auf denen einzelne Personen in bestimmten Stellungen und Bewegungen erscheinen (z. B. auf Bild 6 und 7 des zweiten Teils) tritt dies ganz überraschend zutage. Wir können hier nicht näher darauf eingehen.

Die Ämter des Ordensmeisters, der Logenmeister, die Namen Meister, Gesellen und Lehrlinge durften natürlich ebenso wenig in Druckwerken erwähnt werden wie die Namen der Männer, welche die Träger dieser Ämter waren. Aber gleichwohl lag das Bedürfnis vor, in den zu Instruktionszwecken verfaßten „Bilderbüchern“ gelegentlich auf diese Ämter Bezug zu nehmen.

In dieser Richtung verdient es Beachtung, daß an vielen Stellen Männer abgebildet sind, die das Abzeichen des Hammers (Spitzhammer, Beil) in der Hand tragen; an einigen Stellen werden diese hammerführenden Männer als Hüttenleute, an anderen als Bauleute, d. h. als Arbeiter an halbvollendeten Bauwerken[1]), charakterisiert; gelegentlich erscheinen diese Bauleute und Handwerker auch mit dem Schurzfell[2]).

Der Hinweis auf die Kraft des Hammers wird gelegentlich abgelöst durch den Hinweis auf die Kraft der Krone (des Kranzes), des Zepters, des Schwertes usw., die sämtlich auf die königliche, d. h. auf die oberste und leitende Gewalt, hindeuten. Diese Hinweise sind besonders merkwürdig auf drei Bildern, die dem „Befreier", dem Herzog August von Braunschweig, gewidmet sind. Auf einem der Bilder erscheint der Herzog in ganzer Figur, mit erhobener rechter Hand, stehend auf einem kubischen Stein, mit der linken auf eine Säule gestützt; ein Genius ist im Begriff, den Kranz auf sein Haupt zu drücken.



Nr. 21.
Aus den Dreiständigen Sinnbildern 1643.

Im Hintergrunde des Bildes sieht man einen Hafen nebst dem Archen-Schiff. Eine Wolke, aus der eine Hand ragt, ist über einem Turme sichtbar; auf einer Landzunge sieht man einen Anker, der an einer Kette befestigt ist; ein Hund, der die Kette trägt, schwimmt auf den Herzog zu.

1) Siehe das Titelkupfer der „Dreiständigen Sinnbilder".
2) Dreiständige Sinnbilder Nr. 32.

Auf dem Ergänzungsbilde — die Zusammengehörigkeit ist gekennzeichnet — erscheint in deutlicher Bezugnahme auf den Befreier das Symbol des Löwen, der eine Palme und ein Schwert hält. Es ist beachtenswert, wie oft der Löwe in diesen Systemen als Symbol der leitenden Gewalt zur Anwendung kommt; er symbolisiert die Stärke, die mit Weisheit gepaart ist. Es scheint, daß das ebenfalls vorkommende Bild des Adlers eine verwandte Bedeutung hat.

Eine systematische Durcharbeitung der sämtlichen aus der Großloge Zur Palme stammenden „heiligen Bildereien" oder „Sinnbilder-Bücher" muß der Zukunft vorbehalten bleiben. An dieser Stelle wollen wir auf das im Jahr 1646 bei Matthaeus Merian in Frankfurt erschienene Werk hinweisen, das unter dem Titel „Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gemählde und Wörter" der Öffentlichkeit übergeben worden ist. In diesem Werke wird der Uneingeweihte wenig Auffallendes bemerken; er sollte nach der Absicht des Herausgebers — es war Fürst Ludwig von Anhalt — sogar überhaupt nichts bemerken. Wer aber die Hütten-Sprache und die Symbolik der Großloge kennt, dem treten auf jedem Blatte bestimmte Hinweise entgegen. Wir wollen hier nur auf das stets wiederkehrende Bild der Höhle (s. u. a. Nr. 44, 50, 57, 63, 182 ff.) und das der Hütte und der Haupthütte, der Arche, des Tempels, der Cista usw. aufmerksam machen.

Ein wertvolles symbolisches Material ergibt sich auch aus dem Studium der Geschichte Ph. Harsdörffers und seiner Schriften. J. von Sandrart, Mitglied der Brüderschaft und Freund Harsdörffers, hat für die Hauptloge, der Harsdörffer angehörte, ein Bild gestochen, das in den beigegebenen Symbolen in der auch noch im 18. Jahrhundert üblichen Weise auf die Ämter und Würden des gefeierten Bruders im Orden hinweist[1]. Auf dem Kupferstich trägt Harsdörffer das Kleinod seiner Großloge auf der Brust, wie es in den geschlossenen Versammlungen

[1] Das Bild ist nach der Auflösung der Hauptloge — zu Nürnberg fanden schon 1697 scharfe Maßregeln gegen die Brüder statt — in den Besitz des „Pegnesischen Blumenordens", der die Überlieferungen teilweise fortsetzte, gekommen. Eine Reproduktion findet sich in der Festschrift zur 250 jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens, Nürnberg 1894. Das Bild befindet sich noch heute im Besitze des Ordens, der es einst in seinem Heim aufbewahrt hatte.

getragen zu werden pflegte und zwar nicht am Bande, sondern an der Kette. Die Unterschrift zeigt den Brudernamen: Der Spielende.

In einem Medaillon liest man folgende Widmung:

Harsdorfferi animus docto patet eminus orbi, Tanti miratur qui monumenta Viri, Ora etiam posthac Ejus vultusque tabella, Hac pateant. Similem quae mihi secla dabunt?

Viro longe celebratissimo meritissimo Domino Fautori et Compatri honoratissimo L. n : que F.

Johannes Michael Dilherrus, Pastor ad S. Sebaldi Theol. et Phil. PP. Gymnasii Director.

Die hier von Michael Dilherr gewählte Bezeichnung, worin er den Harsdörffer als „Compater L. n : que F.“[1]) und mithin sich gleichsam als Sohn bezeichnet, ist außerordentlich charakteristisch.

Noch wertvoller aber sind die symbolischen Bilder, die sich rechts und links neben dieser Spruchtafel und im oberen Teile der Kupferplatte rechts und links von dem das Ganze krönenden Wappen mit dem Turme befinden. Unten rechts sieht man eine brennende Kerze, die von einer aus den Wolken reichenden Hand gehalten wird; darüber den Spruch: Officio mihi officio. Als Gegenstück erscheint links auf kleinem Medaillon mit der Überschrift: Quaere et invenies die Darstellung mehrerer Männer, die beim Scheine von Bergmannslampen mit Spitzhammern in unterirdischen Gängen (Höhlen) als Hüttenleute arbeiten.

Wir wissen aus dem Gesetzbuche der Großloge Indissolubilis und den darin enthaltenen „Geheimnissen“, daß die Mitglieder des vierten Grades, die anderwärts als die Mitglieder des Kapitels und als „Erwählte Meister“ bezeichnet werden, ehedem „die Scheidekunst und höhere Behandlung der Ersten, (d. h. der Prima Materia im Sinne der Chemie) fleißig getrieben haben“, wie sie in den Hütten der Bergleute in Übung war. Die „Losung“ dieser in den unterirdischen Hallen tätigen Meister war nach unserem Gesetzbuch: Hyper Logos[2]).

---

[1]) Daß F. = Frater ist, ist zweifellos; ebenso daß n : = noster ist; ob aber L. hier wie sonst oft = Loggia ist, mag dahin gestellt bleiben. Es würde dann heißen: „Compater Loggiae nostrae que Frater“.

[2]) Ob die in dem obigen Bilde (S. 219, Nr. 13) über dem in der Höhle sichtbaren Haupte angebrachten Buchstaben H. I. L. auf diese „Losung“ einen verschleierten Hinweis gaben, vermag ich nicht zu sagen.

Oberhalb der arbeitenden Hütten-Brüder sieht man auf unserem Bilde eine Frauengestalt, die auf ihrer Brust ein merkwürdiges Abzeichen trägt: an einem um den Hals getragenen Bande hängt das Bild der Sonne der Wahrheit; um das Haupt sieht man einen flammenden Schein; in der rechten Hand hält sie das Kreuz, in der linken ein Buch. Harsdörffer war, wie es damals und später bei hervorragenden Brüdern üblich war, Mitglied mehrerer Großlogen, auch der Großloge „Zu den drei Rosen", die sich von den Niederlanden aus auch in Deutschland verbreitet hatte. Innerhalb des „Kapitels" dieser Hauptloge, auf deren Geschichte wir später zurückkommen werden, trugen die „Erwählten Meister" die „Sonne der Wahrheit" als Logen-Abzeichen auf der Brust[1]).

Die Großloge Zu den drei Palmen oder die Fruchtbringende Gesellschaft war ebenso wie die später mit ihr verschmolzene Großloge Indissolubilis nur ein Zweigverband des großen Bundes, der in seinen Umrissen jetzt allmählich in das Licht der Geschichte tritt. Aber gerade diese Großloge hat seit ihrer Begründung im Jahre 1617 mehrere Menschenalter hindurch eine so ausgezeichnete Leitung besessen, daß sie unter den damals in Deutschland wirkenden Systemen um das Jahr 1640 zweifellos die führende Stellung besessen hat. In ihren Listen erscheinen neben den Herrschern und Prinzen aus den Häusern Hohenzollern und Oranien, der Krone Schweden und dem Kanzler Oxenstierna, die pfälzische Dynastie in verschiedenen Generationen, die Häuser Braunschweig-Lüneburg, Hessen, Schleswig-Holstein, Anhalt, Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha, die Herzöge von Liegnitz und Brieg, die Fürsten von Schwarzburg, von Reuß, von Schaumburg, von Lippe, von Bentheim-Steinfurt, von Hanau usw., ferner die ersten und erfolgreichsten Staatsmänner, soweit sie auf protestantisch-reformierter Seite tätig waren, zahlreiche Magnaten, besonders aus den Niederlanden, Böhmen, Schlesien, Preußen, vom Rhein usw., die wir in früheren Arbeiten namentlich aufgeführt haben. In den

[1]) Siehe die Protokolle von 1637 (Annales S. 351) bei der Beschreibung des Brudermahls, das am 2. Februar 1638 im Haag gehalten wurde: „Tous les F.·. étaiint sans décorations; les Maîtres-Èlus seulement portaient suspendu sur la poitrine le soleil de la Vérité". Vgl. auch den Hinweis auf dies Abzeichen bei Comenius (Bild Nr. 4, S. 208).

Listen des Gesamtbundes aber fehlt fast kein einziger der „großen Reformatoren“, die, um mit Treitschke zu reden, die deutsche Nation fähig gemacht haben, der Welt die Ideale der Humanität zu verkündigen und die dem scholastischen Wissenschaftsbetrieb, den die Reformatoren des 16. Jahrhunderts bewußt beibehalten hatten, den Todesstoß versetzt haben. Baco, Locke, Giordano Bruno, Milton, Valentin Andreae, Comenius, Campanella, Hugo Grotius, Leibniz, Spanheim, Pufendorf, (um von Martin Opitz und allen den Männern, die an der Wiege der neueren deutschen Literatur gestanden haben, zu schweigen) sind Mitglieder und meistens tätige Mitglieder dieser großen und festgeschlossenen Organisationen gewesen, die zur „Pflege der Weisheit und der Tugend“ begründet worden waren.

Diese „Gesellschaften“, wie sie sich vor der Öffentlichkeit nannten, waren Vereinigungen, die das ganze Leben, den ganzen Menschen und die ganze Denkart umfaßten; ihre Arbeiten waren keineswegs, wie man ihnen angedichtet hat, auf „kindische Spielereien“ mit Symbolen und Zeichen, sondern auf umfassende geistige, religiöse, philosophische und wissenschaftliche Ziele gerichtet, deren Durchsetzung freilich in den damaligen Zeiten nur mit Hülfe stiller Organisationen möglich war. Die Schwierigkeiten, die in den damaligen Weltverhältnissen sich der öffentlichen Betätigung freier Organisationen entgegenstellten, zwangen diese Männer, mit äußerster Vorsicht zu verfahren und gerade dasjenige absichtlich zu verhüllen, was ihnen am meisten am Herzen lag, anderes aber, was ihnen nebensächlich war, als das Wesentliche ihres Strebens hinzustellen.

Wir haben die geistigen Ziele und den Gedankeninhalt dieser stillen Organisationen bereits im Jahre 1895 in den Aufsätzen über „Comenius und die Akademien der Naturphilosophen im 17. Jahrhundert“ (MH. der C. G. 1895, Bd. IV, S. 1 ff., S. 69 ff., S. 133 ff.) eingehend behandelt, und die damaligen Ergebnisse haben die einmütige Zustimmung der Wissenschaft gefunden. Insbesondere haben die Forschungen Adolf Harnacks in seiner „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ (Berlin 1900), die in der Einleitung auch eine Geschichte der freien Akademien bietet, unsere damaligen Ergebnisse im wesentlichen bestätigt.

Im Jahr 1895 war es noch nicht bekannt, daß diese vor der Öffentlichkeit als „Akademien“ auftretenden Gesellschaften,

die man als wissenschaftliche Verbände ansah, im Kreise der Eingeweihten sich „Hauptlogen“ und „Logen“ nannten und daß sie ein Glied in der großen Kette derjenigen Verbände waren, die durch ihren kultischen Charakter ein eigenartiges Gepräge besaßen und sich dadurch von anderen Verbänden wesentlich unterschieden.

Hinweise auf diese kultische Eigenart haben wir schon im Jahre 1895 fast auf jeder Seite gegeben und das Wesen dieser Organisationen schon damals in dem Sinne gekennzeichnet, in dem dasselbe jetzt im Lichte unserer neuentdeckten Urkunden erscheint: wenn man überall an den Stellen, wo wir damals das Wort Akademie gebraucht haben, das Wort Loge einsetzt, so hat man eine volle Geschichte der Großloge Zum Palmbaum und der mit ihr in Verbindung stehenden Unterverbände; nur ist dort der Tatsache nicht Rechnung getragen, daß, wie wir weiter sehen werden, die „Gesellschaft zu den drei Rosen“ eine selbständige Großloge gewesen ist.

Die Vorkämpfer dieser Großlogen-Systeme waren sich der Bedeutung ihrer Organisationen für die Erreichung ihrer Ziele wohl bewußt, und aus ihren eigenen Worten wissen wir, wie hoch sie den Wert des Bundes, dem sie angehörten, für sich wie für die Sache, die sie verfochten, geschätzt haben[1]). Aber auch die Gegner waren davon überzeugt; denn die Streittheologie des 17. Jahrhunderts hat die schärfsten Waffen, über die sie verfügte, wider diese „geheimen Gesellschaften“ in Bewegung gesetzt: politische Denunziationen, Hohn und Spott über diese „kindische Spielereien“, Anklagen auf „Atheismus“, Einschüchterungen und absichtliche Zurücksetzung sind als Kampfmittel zur Verwendung gekommen, und bei der Übermacht, die diejenigen jederzeit besitzen, die die Massen auf ihrer Seite haben, sind diese Mittel vielfach auch von Erfolg gewesen. In dem Augenblick, wo sie keine geistesmächtigen Führer mehr besaßen und die Protektion mächtiger Fürsten wegfiel, sind diese Systeme vielfach verkümmert und ihrer Bedeutung verlustig gegangen, obwohl sie allezeit eine erhebliche Ausbreitung behalten haben.

Der eigentliche Grund des grimmigen Hasses, mit dem die in den Kirchen herrschenden Mächte und diejenigen Staaten, die von jenen beherrscht wurden, diese „Akademien“ verfolgten, lag eben in der Überzeugung, daß man in diesen Verbänden eine

[1]) Näheres darüber bei Keller, a. a. O. S. 9 ff.

Vergesellschaftung von kultischem Charakter vor sich habe. Und ebenso lag das eifrige Bemühen der Akademien, sich als „Sprachgesellschaften“ zu geben, in der Notwendigkeit, ihre Formen, ihre Ordnungen und Gesetze vor den Augen dieser gefährlichen Gegner zu verhüllen. Aber der Schleier, den sie über ihre Arbeiten, ihre Grade und Stufen, ihre Aufnahme-Rituale und über ihre Organisation zu breiten gesucht haben, war nur für die Uneingeweihten wirklich undurchsichtig; wer aber mit dem Blicke des Kenners die Nachweise liest, die wir schon früher an der Hand der gedruckten Literatur gegeben haben, für den werden die weiteren Enthüllungen wohl erwünschte Ergänzungen, aber keine wesentlich neuen Tatsachen bieten. Immerhin war es nötig, an dieser Stelle zu betonen, daß nur diejenigen ein volles Urteil gewinnen können, die die Ergebnisse der Forschungen aus dem Jahre 1895 kennen und sie im Zusammenhang mit den neuen Entdeckungen betrachten.

Gustav Glogau.

Ein Philosoph der Humanität und des Idealismus.

Von

Walter Frühauf in Lingen.

Der Menschen Leben und Entwicklung ist verschieden trotz vieler Gemeinsamkeit wie Tag und Nacht. Wir vermögen es alle Tage zu beobachten, wenn wir mit offenen Augen durchs Leben wandern. Nichts heilt mehr von den Phantasien einer sehnsüchtigen Gleichheitspredigt als die genauere Kenntnis vom Menschenleben. Bei den kleinen und kleinsten Menschen hält diese Erkenntnis schwieriger, weil es an scharfer charakteristischer Ausprägung fehlt. Deutlicher erkennen wir bei den großen Geistern der Menschheit, zumal wenn sie durch den Tod der Parteien Haß und Gunst entzogen sind, die starke Differenz als eine aus den Verhältnissen sich ergebende Notwendigkeit. Zugleich zeigt sich aber hier auch, wie das wahrhaft Große still und verborgen seine Taten reift, weitab vom Getriebe der Heerstraße. Es bedient sich der bescheidenen Seitenwege, um erst zuletzt nach manchen Umwegen in den großen Strom der flutenden Menge einzumünden. Oft bedarf es auch erst noch hilfreicher Kräfte, den Anschluß an die Allgemeinheit zu finden. Ein solches Beispiel soll uns hier beschäftigen. Da es noch fast ganz im Dunkel der Vergangenheit ruht, hat es zugleich den Reiz des Neuen. Es ist geläutertes Gold, hohes, reines Menschentum, um das es sich handelt. Eine starke Pflicht innerster Hochachtung und Dankbarkeit zwingt uns, seiner rühmlich zu gedenken.

Der Philosoph Gustav Glogau (verunglückt 1895 auf einer Forschungsreise in Griechenland, zuletzt Professor der Philosophie in Kiel) gehört heute selbst noch in philosophischen Kreisen zu den unbekannten Größen. Ein Ruhmestitel für die deutsche Wissenschaft ist diese Ignorierung Glogaus nicht. Da aber Glogaus Philosophie in starker Weise eine ausgeprägte Individualität an sich trägt und den stillen Ton der Bescheidenheit trotz umfangreichen und tiefen Wissens wählte, so ist es doch entschuldbar, wenn sein Denken noch keine größeren Kreise gezogen hat. Das Große bahnt sich langsam und sicher seinen

Weg. Dieses Mannes Art, die Dinge der Welt und des Menschenlebens anzusehen, vermag erst dann ein sympathisches Studium auf sich zu lenken, wenn seine Persönlichkeit in ihrer lichtvollen, tiefen Eigenart und Hoheit der Gesinnung und des Lebens Kopf und Herz für sich gewonnen hat. Erst dann geht es einem in einer Art geistiger Erleuchtung auf, was es mit dem Genie des Geistes für eine wunderbare Bewandtnis hat. Es ist, als ob sich das Wort erfüllte: Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Es dürfte die Zeit nicht mehr ferne sein, wo auch Gustav Glogau zu Ehren kommt. Man klagt heutigentags so vielfach über einen mangelnden Sinn für Philosophie in unserm Volk, in dem Volk, das das Volk der Denker und Dichter genannt wird. Vielleicht dürfte die Glogausche Art zu philosophieren hier Wandel zu schaffen berufen sein, daß unser Volk wieder regeren Anteil nimmt an den hohen Fragen des Geisteslebens und des ungesunden Materialismus überdrüssig wird. Kants und Schopenhauers kritischer Geist ist nichts für die Masse, desgleichen nicht Hegels komplizierte systematische Denkart. Sie setzen eine Schulung des nüchternen, reifen Denkens voraus, die nur ein tiefgründiges Studium oder eine gereifte Lebenserfahrung zu geben vermögen. Nietzsches Geistesreichtum ermangelt des praktischen Beziehungspunktes mit dem Leben der Alltäglichkeit und wirkt daher auf die Dauer nur oberflächlich. Ganz anders bei Glogau. Alle lebenabgewandte, rein abstrakte Philosophie ist ihm Antipodentum. Ins Leben der lebendigen Wirklichkeit hinein will sein durchdringender Geist. Die inneren Gesetze alles Lebenszusammenhanges will er ergründen und darstellen. Die lebendige Lebendigkeit alles Seins und Geschehens wird auf aufsteigendem, entwickelndem Wege in ihrem Werden und Sichgestalten geschaut und zugleich praktisch fürs Leben verwertet. Hier berührt er sich mit Goethe und Alexander von Humboldt. Aber auch Plato und lebendiger Religion weiß er sich verwandt. Ein tiefes Auge hat er für alles, was Geschichte im höheren Sinne heißt. Dagegen ist er allem Dogmatismus und Intellektualismus entgegen. Dem Formalismus gesteht er nur ein bedingtes Recht zu. Denn der Geist steht über der Form, weil sie erst sein Werk ist. So hat seine Philosophie mit dem modernen Denken guter Art vieles gemeinsam, wie er sich auch als moderner Mensch fühlte und betrachtet wissen wollte. Wer darum sich in seine Art hineinlebt, kommt voll auf seine Kosten und bleibt trotzdem mitten im Geistesleben

der Neuzeit. Er wird gebildet im besten Sinne des Worts. Er steigt vollauf empor auf die Höhe der Zeit, wie sie Glogau erklommen hat. Es hat daher etwas Tragisches, wie dieser Philosoph so unbekannt seine Forscherarbeit tun mußte, obwohl die Mit- und Umwelt ihm eigentlich so nahe war. Aber der Fall steht nicht einzig da, daß ein großer Denker erst nach seinem Tode erkannt und gewürdigt wurde. Gerade die Bescheidenen und Stillen, die Selbstlosen und Demütigen, die Sanftmütigen und Suchenden traf öfter solches Los. Es bewahrheitet sich an ihnen das Wort, „daß sie das Erdreich besitzen werden". Ihr Geist, wenn auch erst spät erkannt, wird eingegraben in die Lettern der Menschheitsgeschichte. Hierher darf auch Glogau gerechnet werden. Wann seine Philosophie diese Wirkung tut, die ihrer wert ist, liegt noch im Schleier der Zukunft verborgen. Aber kommen wird sie. Fast möchten wir glauben, daß sie nicht mehr allzufern ist. Vieles im Zeitgeist drängt darauf hin. Wer Augen hat zu sehen, der sehe.

Vorerst freilich mag es genug sein, wenn Glogaus Leben und Persönlichkeit die Sympathien weiterer Kreise auf sich zieht. Dazu liegt jetzt treffliche Gelegenheit vor. Wir besitzen heute ein Buch, das dazu würdig sich eignet. Mit Unterstützung einiger Freunde hat Glogaus überlebende Gattin, Marie Glogau, sein Leben in Kürze beschrieben und aus seinem Briefwechsel eine reiche Fülle von hochinteressanten Briefen veröffentlicht, die Glogaus anziehende Persönlichkeit in ihrer ganzen Schlichtheit und Bescheidenheit ohne alle Kunst in das helle Licht der Geistesgröße stellen. Wem dieses Buch (Gustav Glogau. Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal. Kiel und Leipzig. Verlag von Lipsius und Tischer. 1906. Brosch. 3 M., geb. 4 M.) durch Kopf und Herz gegangen, der behält ein bleibendes persönliches und inneres Verhältnis zu Gustav Glogau. Wenn wir daher dieser Schrift noch einige Worte widmen, wenn wir aus ihr vorerst den Menschen Glogau würdigen, glauben wir ein gutes Werk zu tun.

Man kann sie vielleicht nicht besser empfehlen, als daß man auf sie das Wort anwendet: „Warum willst du weiter schweifen, sieh das Gute liegt so nah". Das Suchen der Zeit findet hier Befriedigung. Durch sie wird mancher geheilt von Radikalismus und Pessimismus, von Kritizismus und Selbstgerechtigkeit. Der Segen eines leidvollen, genügsamen Duldens wird erkannt und stimmt milde und versöhnlich mit dieser Seite

des Lebens. Es ist keine Biographie gewöhnlichen Schlages, da zumeist die Briefe sprechen und nur ein zusammenhängender kurzer Text zur notwendigen Aufklärung des Sachverhalts beigegeben ist. Glogau soll eben sich selber zeigen, wie er war. So ist die Objektivität in hohem Maße gewahrt, was nur zu loben ist. Auf diese Weise ist jeglicher Vergrößerung des Mannesbildes vorgebeugt. Das allein ist schon vorbildlich an dem Buche, da so die von Verehrung unwillkürlich beeinflußte Verherrlichung ins Heroische notwendig wegfällt. Diese Art entspricht ganz dem Geiste des objektiven, ruhigen Glogau. Der Mensch Glogau, der große, stille Dulder, die innerlich vornehme Natur, der tiefsinnige, klare Gelehrte, der überaus dankbare Schüler, der warme, herzliche Freund beweist sich so selber ohne alles Zutun. Dieser Mann stand nicht bloß weit über dem Durchschnitt seiner Mitmenschen aus der breiten Masse, sondern auch über dem seinesgleichen. Wir vergrößern nirgends. Dieses unverdrossene Leben der Arbeit, ohne die den Menschen hebende und ermutigende Anerkennung, wie wenige tun es ihm darin gleich! Diese aufopferungsvolle Liebe für die Interessen der geistigen Menschheit, wie selten findet sie so rein und so bescheiden sich wieder! Dieser Riesenfleiß, den man erst zu erfassen beginnt, wenn man in die weite Geistesfülle seiner Werke Einblick gewonnen, wie oft hat er seinesgleichen? Dieser hohe, reine, vernünftige Idealismus, schon in Jugendjahren originell hervortretend, hat wenige Parallelen. Schon der Jüngling ist sich dessen, daß hohes Streben langsam reift, bewußt. Wie leuchtet hier überall in diesen Briefen ein vorbildliches Menschtum entgegen. Dieser ganze Mensch ist echt. Es fehlt ihm alles Gekünstelte. Um so mehr wirkt solcher Geist. Wir schauen auf zu ihm als etwas Großem und werden uns daneben unserer Kleinheit bewußt. Er war fast zu rein und ideal veranlagt für diese unvollkommene Welt, die eine gröbere Sorte Menschen für ihren Kampf ums Dasein verlangt. Kein Wunder, daß dieser feinsinnige Mann so unverstanden blieb. War er doch nicht der Mensch, auf seine Verdienste, sein besseres Wissen und Können, aufmerksam zu machen.

Und trotz dieses harten Geschicks, unbeachtet und fast erfolglos zu arbeiten, blieb sein edler Charakter ungebrochen, finden wir keine Verbitterung, kein Sichaufbäumen gegen die undankbare Welt. Er trug eben den Erfolg in sich selber. Es

war echtes, reines Gelehrtentum, das ihn erfüllte. Nichts Niedriges und Gewöhnliches haftete ihm an. Dem entsprach auch sein religiöser Standpunkt. Alle Verknöcherung und Gesetzgeberei war ihm hier ein fressendes Übel. Nicht Formalismus und Hierarchismus, nicht Dogmatismus und Historizismus war ihm darin das Wesentliche. Ein sich gestaltendes Erleben, ein werdendes Innewerden geistiger Kräfte, daneben ein Tun, ein höchstes sittliches Leben voll Reinheit und Hoheit der Gesinnung und des Handelns dünkte ihn die Religion. In dem allem sah er die göttliche Liebe am höchsten gegeben. So war sein eigenes Leben Tatreligion. Von hier aus ist auch nur verständlich, wie dieser Charakter rein und unverletzt blieb und doch allem Menschlichen tiefstes Verständnis entgegenbrachte. Bei alledem hatte er noch Zeit und Muße für ein herzliches Familienleben. Und auch über die Schönheit der Natur konnte er sich herzlich, ja kindlich freuen. Wie lebendig schildert er noch auf seiner Todesreise seine Eindrücke. So gewinnt er von allen Seiten unsere Sympathie. Wer Glogau kennen lernt, gewinnt ihn lieb wie einen Bruder, auch wenn er die entgegengesetzten Ansichten vertritt. Vor solch einem Menschen muß man einfach stille halten. Die Kritik schweigt entwaffnet. Wer hier noch kritisieren will, verlangt Utopien.

Uns heutigen Menschen, die wir in einer gärenden Zeit leben, die so leicht mutlos und mißgestimmt macht, tut solches höheres Geistesleben not und wohl. Ein vorbildlich feines Taktgefühl, das höher steht als konventionelles, äußeres Verhalten, nur ja nicht anzustoßen, um jedermanns Freund zu sein, können wir alle brauchen. Eine Dankbarkeit, die rein und ohne alle Phrase, ehrlich und ohne Berechnung sich gibt, dürfte uns fördern. Ein feineres Seelenleben, das allem Klatsch und allem Selbstdünkel abhold ist, dürfte uns innerlich weiterbringen. Ein Idealismus, der ohne hochgespanntes Überfluten in den Grenzen der Vernunft bleibt, sich rein und herzlich gibt, der Begeisterung fähig ist, dem wirklichen Leben zur Lebens- und Menschenbesserung sich zuwendet, dürfte uns allen nützen. Eine tiefe Lebenskenntnis, die auch das Kleine zu würdigen weiß, dürfte uns alle bereichern. Das alles findet sich bei Glogau und wartet der Nachbildung. Fast sträubt sich die Feder, dem Ausdruck zu geben. Fühlen wir uns doch zu wenig kongenuin, es recht und würdig darzubieten.

Nur eine Einzelheit sei noch erwähnt, die Freundschaft, die Glogau mit seinem Lehrer, dem Berliner Völkerpsychologen Steinthal, verband. Die Briefe, die sie sich schrieben, offenbaren eine Höhe des Geisteslebens, die Staunen erregt. Ihre Briefe sind voll köstlicher Geistes- und Seelenblüten. Für den Kenner bilden sie einen wahren Hochgenuß. Was ging nicht alles durch Kopf und Seele dieser Männer. Wie fein und vornehm wußten sie es zu sagen. Da ist nichts Kaltes und Trockenes, nichts Übergelehrtes, nichts Lebenabgewandtes. Alles ist lebendiges Innenleben voll menschlich rührender Züge und voll Geistesreichtum. Nicht die geringste Abgeschmacktheit ist zu finden. Alles hat aber zugleich praktische Bedeutung, weil es aus dem Leben für das Leben, aus dem Menschlichen für das Menschliche gewonnen und ersonnen ist. Wieviel vorbildliches ist darin für unsere kalte, herzlose, trockene Wissenschaft. Wie vorbildlich ist dieser Jude Steinthal in seinem reinen Menschtum für viele seiner Glaubensbrüder. Wie vorbildlich ist dieses Verhältnis von Christ und Jude für unsern Rassenantisemitismus. Sie sollten lesen, was beide über die semitische Gefahr zu sagen wissen. Wie rein und ehrlich Glogaus und Steinthals geistige Welt. Da mag unser deutsches Volk vor seinen echten Gelehrten Achtung gewinnen. Wie keusch und ehrerbietig steht der Schüler seinem Lehrer gegenüber. Da mag unsere Jugend auf niederen und höheren Schulen in die Lehre gehen. Wie selbstlos und bescheiden ist beider Männer Arbeit und Denkart. Das mag unsern Egoisten zu denken geben. Wie vornehm und doch wie ehrlich dieser Gelehrten persönlicher Gedankenaustausch. Das mag unsere konventionelle Gesellschaft sich zum Muster nehmen. Wie rein und tatkräftig findet dieser Männer Religion lebendigen Ausdruck. Das mag das Ansehen gelebter Religion kräftigen. Wie keusch und zart denken diese Männer über echte Weiblichkeit. Das sollen sich viele unserer deutschen Jünglinge und Männer gesagt sein lassen.

Wir finden nicht genug des Lobes für alles Vorbildliche, das dieses Glogaubuch uns entlockt. Noch haben wir kaum ihrer weiteren Gedanken Erwähnung getan. Das mag ein anderes Mal erlaubt sein. Unser deutsches Volk sollte stolz sein, daß solche Männer aus ihm hervorgingen. Es sollte daher eine Ehre darin suchen, ihnen nachzueifern, wo immer es möglich ist. Das ist die beste Ehrung, die es ihnen bieten kann. Möchte dann unser Volk in unserer kritischen Zeit mit wenig Herzlichkeit und höherem

Menschtum um so mehr den großen Vorbildern nacheifern, die für Volkes- und Menschenwohl in mühevoller Gedankenarbeit durch Wort, Schrift und Tat ein vorbildliches Leben geführt haben. Wenn das Glogaubüchlein dazu anleitet, daß es zur Menschenbildung beiträgt, erfüllt es keinen geringen Zweck. Man lese es drum mit Nachdenken und Bereicherung. Es wird niemanden gereuen[1]).

Eine neue Utopia.[2])

Von

G. S.

Der Streit zwischen Arbeit und Kapital ist so alt wie die menschliche Gesellschaft und hat in jedem Zeitalter in dieser oder jener Form gewütet. Ebenso alt ist auch das Problem der sozialen Reform. Von Mose, Buddha und Platon an bis auf unsere Tage herab begegnen uns in allen Jahrhunderten edle Geister, welche die Auflösung der sozialen Dissonanzen in die soziale Harmonie zum Gegenstand ihres Denkens gemacht haben. Im Jahre 1516 schrieb Thomas Morus seinen Staatsroman: „Über die beste Staatsverfassung und die neue Insel Utopia". 1623 erschien die „Civitas solis" des Dominikaners Campanella. Es waren Werke, die, auf der Basis der Platonischen Republik sich erhebend, den Sozialismus der modernen Zeit vielfach vorwegnahmen und die Schilderung idealer Zustände im Gegensatz zu den so vielfach entarteten und der Besserung bedürftigen öffentlichen Verhältnissen der Gegenwart an ein entlegenes Fabelland knüpften.

Ein Zeitgenosse Campanellas war Samuel Hartlieb in London. Wie jener, so suchte auch er — in Verbindung mit Comenius u. a. — den „Grundstein des Glückes der Welt" zu legen. Zu diesem Zwecke entrollte er in seinem „berühmten Königreich Macaria" den erstaunten Lesern das interessante Phantasiebild eines glücklichen Landes und wirkte rastlos bis zu seinem Tode

---

[1]) Wer sich zunächst etwas näher über den Philosophen Glogau orientieren möchte, lasse sich das 8. Jahrbüchlein der Glogau-Gesellschaft kommen (40 Pf., bis Herbst 1907 jedoch gratis versandt) von Pastor La Roche in Golzow, Kreis Zauch-Belzig.

[2]) Diedrich Bischoff, Masonia. Ein Blick in eine andere Welt VIII u. 488 S. — Leipzig, Max Hesse, 1905. — 6 M.

in tiefer, ungestillter Sehnsucht für die Verwirklichung seines Lebensideals. Auch die damals in England entstandenen geheimen Vereinigungen, die sich „Nova Atlantis“, „Antilia“, „Utopia“, „Macaria“ usw. nannten, richteten ihr Hauptziel auf die „Reformation der ganzen Welt“.

Diese Träume von einem Gesellschaftsbau, der es denkbar macht, daß eine Zeit kommen könnte, da Menschen menschlich miteinander leben würden, sind nicht mit ihren Urhebern vergangen. Das zeigt nicht nur die wunderliche, einst vielgelesene, jetzt fast vergessene Schrift von Bellamy: „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887“, sondern auch das vorliegende, erheblich ernster zu nehmende Buch. Sein Verfasser, ein tiefer und kühner Denker, behandelt hier die soziale Frage und das Problem ihrer Lösung in einer Form, die zweifellos Anspruch auf Originalität erheben darf. Er ergeht sich nicht in überschwenglichen Phantasien und Hoffnungen, ist auch weit davon entfernt, uns den Zukunftsstaat als eine Art Schlaraffenland mit reizvollen Farben zu schildern, sondern er stellt sich überall herzhaft auf den Boden der Wirklichkeit und der Tatsachen, die er unbefangenen Auges zu betrachten sich bemüht, an die er aber auch unerbittlich das Seziermesser tiefeindringender Kritik legt, um alle die tausendfältigen Schäden und Schwächen und Gebrechen der modernen Kulturwelt in ihrer erschreckenden Blöße dem Leser vorzuführen. Selbstverständlich aber ist seine Aufgabe damit nicht erschöpft. Er gibt auch die Mittel und Wege an, um den Gefahren, die den modernen Staat umgeben, zu entrinnen und einen Blick zu tun in jenes Land des Friedens und der Zufriedenheit, das er, ganz erfüllt von dem schönen Gedanken masonischer Kulturarbeit, „Masonia“ nennt.

Es würde natürlich den Rahmen des uns hier zur Verfügung stehenden Raumes bei weitem überschreiten, wollten wir es unternehmen, Bischoffs inhaltsreiches Werk auch nur einigermaßen erschöpfend zu würdigen und der Fülle seiner Gedanken völlig gerecht zu werden. Wir müssen uns daher auf folgende Mitteilungen beschränken.

Im Bildungsverein zu L. wurde im Anschluß an einen dort gehaltenen Vortrag das Problem der sozialen Frage bezw. der „Zukunftsgesellschaft“ erörtert. Dabei wurde eine Stimme laut, die ganz ernsthaft die Meinung vertrat, daß es „eigentlich nur eine Möglichkeit gebe, um sich einigermaßen über die Zukunft

unseres irdischen Getriebes zu unterrichten; das sei die Reise nach einem andern Stern und der Blick in die andere Welt, die dort herrsche". Die ganze Welt werde „durchflutet von dem gleichen leiblichen und seelischen Triebleben. Diese Kräfte wirken auf Millionen von Himmelskörpern und entfachen dort mehr oder minder die gleiche Lebensentwicklung. Aber auf dem einen Stern habe diese Entwicklung früher, auf dem andern später begonnen. Könnte man nun einen Stern herausfinden, auf dem die Lebensentwicklung um 150 Jahre älter und weiter vorgeschritten sei, als in unserer Erdenheimat, so müßte man dort einigermaßen dasjenige Gemeinleben vorfinden, das sich bei uns etwa in 150 Jahren herausbilden könnte. Es ließe sich sogar dieses Gemeinleben bis zu einem gewissen Grade zum Vorbild nehmen für das, was wir anstreben müßten; denn man könne annehmen, daß auch unsere Brüder auf dem andern Stern kraft sittlicher Freiheit redlich nach dem Besten gerungen hätten. Man solle also einmal die Reise nach einem solchen fortgeschritteneren Himmelskörper antreten, dann hätten wir so ziemlich das, was wir heute suchen, nämlich die Wahrheit über unsere Zukunft".

Der „luftige" Vorschlag fand die Billigung Eckart Mahners, eines talentvollen Mitgliedes der Tafelrunde. Er erklärte sich bereit, das „Unternehmen zu versuchen". In der Tat machte sich Mahner auf den Weg und fand nach Überwindung mancherlei Schwierigkeiten die „andere Welt, die er suchte", und deren Kulturentwicklung etwa 150 Jahre der irdischen voraus war. Es war „Masonia, das Land des Friedens", bewohnt von dem glücklichen Masonenvolke. Mahner fand gastfreundliche Aufnahme im Hause des Bruders Amos Mentor. Und dieser ließ es sich angelegen sein, seinen wißbegierigen Gastfreund in die Geschichte und Kulturarbeit des Masonenvolkes einzuweihen. Er erzählte ihm von dem „Niedergangszeitalter" der Masonen, verursacht durch den damals herrschenden „mammonistischen Volksgeist" und die verkehrte Volkserziehung, von den sozialen Bestrebungen jenes Zeitalters und ihrem Versagen und dem Anwachsen der Umsturzbewegung. Diesem Zustande folgten äußere und innere Katastrophen, Kriegselend und Revolution. Rettung brachte erst die „Erklärung der Menschenpflichten". Im Anschluß hieran schildert Mentor dann die segensreichen Folgen der „masonischen Reformation", die Erziehung der Jugend „zur Kulturarbeit", die „Einrichtung des masonischen Schulwesens", das „Kirchentum der

Masonen und sein Verhältnis zur masonischen Erziehung". Weiter erörtert er die Frage, „in welcher Weise das gesamte Geistes- und Verkehrsleben den Masonen zum tüchtigen Kulturarbeiter erziehe, wie der Masone seinen Beruf als Kulturarbeiter erfülle", um dann noch zu behandeln das „Produktionswesen und das Unternehmertum bei den Masonen", die Lösung der „Arbeiterfrage" in ihrem Lande, das „Familienleben und die Geselligkeit der Masonen", die „Grenzen und Bahnen der masonischen Staatstätigkeit" und die „Glücksheimat und das Glück der Masonen".

An der Hand dieser Mitteilungen und seiner sonstigen Erfahrungen im „lieben Masonenlande" lernt Eckart Mahner die soziale Frage verstehen. Er „nimmt darauf Abschied" von Amos Mentor und kehrt in die Heimat zurück, um die Heilung der dort herrschenden sozialen Übel nach dessen „Rezept" und nach dessen „Kurmethode" in die Hand zu nehmen.

Die Lösung der sozialen Frage erblickt er in der „Herbeiführung eines größeren Wohlbefindens" der menschlichen Gesellschaft im Diesseits oder mit anderen Worten in dem Schaffen der „Kulturquelle für rechtes Wünschen und Genießen, rechtes Glauben und Hoffen, für wahren Idealismus und wahres Sittlichsein". Die Gesellschaftsfrage sei erst voll gelöst, wenn mit unserer Kultur ein höheres geistiges Leben sich verbinde, wenn das Leben aller getrieben werde von ewigen, sittlichen Wahrheiten. „Auch die höchste materielle Kultur sei da notwendig, bei der alles wahrhaft Wertvolle und Nützliche, alles zur Befriedigung unschädlicher individueller Bedürfnisse und Wünsche Geeignete zur Entwicklung gebracht sei. Die höchste, gesundeste Entwicklung der Seele sei nicht zu erwarten ohne entsprechende Entwicklung des Seelenträgers, des äußeren Individual- und Soziallebens. Auch die gesunde, bedürfnisgemäße Ernährung, Kleidung und Wohnung und die sonstige gesunde Befriedigung des sinnlichen Begehrens sei eines der Mittel zur vollen Entwicklung der gesunden und glücklichen Volksseele. Ebenso komme andererseits die Lösung der Gesellschaftsfrage nur voran, indem im Volke die Reinheit des Lebens zunehme, indem reinere, edlere Sitten und Gebräuche auf allen Lebensgebieten Platz greifen. Ohne eine solche Hebung des Gesellschaftswertes werde dem einzelnen nicht in der erforderlichen Weise die Entwicklung der heute mangelnden Zufriedenheit und Lebensschätzung ermöglicht."

Diese Gedanken werden im einzelnen noch näher ausgeführt, eingehend begründet und dabei gezeigt, daß die Überwindung der „sozialen Sphinx“ mit dem Kampfe für Erziehungsreform, für die „masonische Volkserziehung“ zu beginnen habe.

Der Leser wird den spannenden, von dem Gefühle reinster und lauterster Menschenliebe erfüllten Ausführungen des Verfassers mit höchstem Interesse folgen. Sie bieten in der Tat eine Fülle von Anregung, von neuen großen Gesichtspunkten, namentlich auf dem schwierigen Gebiete der Volkserziehung und des „Kirchentums“, und verdienen darum aufmerksamste Beachtung. Wem es ernst ist um das Wohl unseres Volkes und die Zukunft unseres Staates, der wird an der „Masonia“ nicht achtlos vorübergehen dürfen.

Im geschichtlichen Leben der Völker herrscht, wie in der Natur, als oberstes Gesetz das Recht des Stärkeren. Seinem ganzen Wesen nach vermag dieses Gesetz sich nur auf dem Wege der Gewalt zur Geltung zu bringen. Hiernach wäre also zu befürchten, daß die Lösung des sozialen Problems lediglich durch das Schwert herbeigeführt werden wird. Immerhin getrösten auch wir uns des zuversichtlichen Glaubens, daß ein weiser Ausbau der sozialpolitischen Staatsgesetzgebung nach der Richtung, die namentlich das Deutsche Reich in so großartiger Weise eingeschlagen hat, eine umsichtige Förderung des Genossenschaftswesens, der Einfluß fortschreitender allgemeiner Bildung, die Macht des Gewissens — dazu beitragen wird, die Schärfe der sozialen Kämpfe zu mildern, ihre Schmerzen zu lindern. Sie völlig aus der Welt zu schaffen, liegt nicht in der Hand des Menschen, würde auch dem Interesse der stetigen Fortentwicklung seines Geschlechts widersprechen.

Verstümmelte oder unechte Ordens-Gesetze.

Das Gesetzbuch der Großloge Indissolubilis (MH. der C.G. 1907, Heft 3), aus dem wir einige wenige Urkunden bisher veröffentlicht haben — der Rest wird später erscheinen — enthält eine Anzahl Originale; diejenigen Dokumente aber, die in Abschrift vorliegen, sind durch das Amtssiegel und der Original-Unterschriften der Ordens-Meister und ihrer Beamten beglaubigt, daher den Originalen an Wert gleich. Sie sind in der Hauptloge

aufgezeichnet und in den Tochterlogen in amtlichen Gebrauch gewesen und bieten mithin einen Maßstab, an dem die Echtheit von anderen Urkunden gemessen werden kann.

Aus Anlaß unserer Entdeckungen und Veröffentlichungen sind in anderen Archiven Nachforschungen angestellt worden, welche bereits einige erfreuliche Ergebnisse gezeitigt haben. Die ersten dieser Ergebnisse sind soeben in einer als Manuskript gedruckten Abhandlung von Alfred Tittel in Altenburg unter dem Titel herausgegeben worden: „Gesetze des ersten Grades und Allgemeine Bestimmungen des Ordens der Unzertrennlichen nebst einem Mitgliederverzeichnis von Brüdern des ersten Grades (1774—1783) nach einem Aktenstücke des Logen-Archivs herausgegeben“ etc. (Altenburg 1907). Die Veröffentlichung enthält 1. den Antritts-Eid, 2. die Gesetze des ersten Grades, 3. Allgemeine Gesetze und 4. die Namen der Brüder des ersten Grades. Die ersten drei Urkunden sind von derselben Hand geschrieben, die vierte dagegen zeigt eine andere viel flüchtigere Schrift. Weder der Wortlaut des Antritts-Eides noch der der beiden Gesetze stimmt mit den bezüglichen Urkunden unseres Gesetzbuchs genau überein; wohl aber sind viele höchst charakteristische Einzelheiten und einzelne Sätze mit dem beglaubigten Texte identisch. Das wird sich zeigen, wenn wir die Gesetze der Hauptloge Indissolubilis demnächst zum Abdruck bringen. Man hat bei der Vergleichung der beiden Texte den Eindruck, daß die Altenburger Gesetze nach dem Gedächtnis aufgezeichnet worden sind. Daß der Verfasser nach dem Gehör gearbeitet hat, ergiebt sich aus folgendem Umstand. Die beglaubigten Ordensgesetze haben die Losung des ersten Grades (ebenso wie die Losungen der übrigen Grade) nur durch die Anfangsbuchstaben der Worte kenntlich gemacht. Die Losung P. Y. A. ward behufs der Erkennung voll ausgesprochen. Die Anweisung des Gesetzbuches von 1778 lautet (MH. der C. G. 1907, S. 138).

Sagt nun der andere Π — + so spricht der Bruder Y — + dann jener Π — + dieser β — + etc.

Daraus kann Niemand entnehmen, wie die gesprochenen Worte lauteten. Der Verfasser der Altenburger Gesetze hat aber die Worte gehört und gibt sie voll wieder. Sie lauten:

Πϱὸς ὑπεϱβολὶν ἀδελφε

Diese Beobachtung, daß der Verfasser die echten Gesetze nicht gesehen, sondern nur gehört hat, stimmt mit der Notiz über-

ein, welche von der Hand eines gewissen Johann Christoph Stopfel herrührt, der in der dem Altenburger Manuskript später beigefügten Liste der Brüder des ersten Grades erscheint und die lautet:

„Nachstehende Gesetze der unzertrennlichen Brüder sind nicht ächt, sie wurden bey Errichtung einer Loge deren Bekennern hierzu auf eine gute Art entrissen, um allen ferneren Mißbrauch zuvorzukommen“.

Cahla, dt. 19. Febr. 1786 in R. I. F.

(gez.) Johann Christian Stopfel. L. Sekretär.

Es wäre erwünscht, über diesen Stopfel, der in der Loge R. I. F. (Reverenda Intima Fraternitas?) Sekretär war, nähere Mitteilungen zu erhalten. Wir wissen aus der dem Altenburger Manuskript beigefügten Mitgliederliste einstweilen nur, daß er im Jahre 1763 zu Kahla geboren und im Jahre 1783 Mitglied seiner Loge geworden war.

Ludwig Keller.

Besprechungen und Anzeigen.

Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Ludwig Geiger. 26. und 27. Band. Mit dem 20. und 21. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft. 8⁰. X, 362, 22, 72 S. und VII, 323, 26, 68 S. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt. 1905 und 1906. Geb. in Leinwand je 10 M., in Halbfranz je 12,50 M.

Reichhaltig wie in den vergangenen Jahren sind auch die beiden vorliegenden Bände des Goethe-Jahrbuchs, die außer einer Reihe größerer Abhandlungen und mancherlei literarischen und biographischen Notizen auch eine Anzahl neuer Mitteilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv enthalten. Unter den Abhandlungen des 26. Bandes sind zu nennen: „Faust devant l'humanité“ von E. Lichtenberger, „Goethes italienische Dramen“ von Rich. M. Meyer, „Goethes Lyrik und die Goethe-Philologie“ von Rud. Lehmann, „Aus Goethes römischem Kreise“ von Fried. Noack, „Müllner, Goethe und Weimar“ von Ludw. Geiger, „Körperbewegung als Lebenssymbol in Goethes Jugendlyrik“ von M. Morris, „Richard Wagner und Goethe“ von Wolfg. Golther und „Christoph Heinrich Kniep“ von A. Peltzer. Unter den Abhandlungen des 27. Bandes dürfte die von M. Morris veröffentlichte Studie über Goethes Fragment „Die Geheimnisse“ die Mitglieder der C. G. am meisten interessieren. Morris weist nach, daß der Plan zu der Dichtung unter dem Einflusse von Lessings „Nathan“ entstanden ist und daß

Herder dem Dichter gewisse Anregungen durch seine Vermutungen über die Zusammenhänge der Geheimlehren der Templer, Rosenkreuzer und Freimaurer gegeben hat. Goethe, der, wie bekannt, dem Freimaurer- und dem Illuminatenorden angehörte, sah in den Lehren der geheimen Gesellschaften die Überlieferung eines reineren und höheren Menschentums und wollte dieser Anschauung in seiner Dichtung Ausdruck geben. Die Verse dieses Fragments enthalten zahlreiche Anklänge an die Formeln und Lehren der genannten Orden und sind von großem Werte für die Hingabe Goethes an das Ideal der reinsten Menschlichkeit und für seine Neigung, sich in die ethischen Ideen der Geheimlehren zu versenken. Er hat den Plan der Dichtung später aufgegeben, weil er nach seiner eigenen Aussage das Werk zu groß angefangen habe, wie so vieles. Auch die Abhandlung von Brix Förster über „Methode und Ziel in Goethes naturphilosophischer Forschung" läßt tiefe Einblicke in des Dichters und Forschers Sinnen und Wirken tun und in die Art und Weise, wie er in das Wesen der Dinge systematisch einzudringen bestrebt war. In den anderen Abhandlungen des 27. Bandes äußert sich Georg Witkowski über den „Plan einer wissenschaftlichen Ausgabe von Goethes Faust", Hans Gerh. Gräf über „Die Zeit der Entstehung von Künstlers Erdenwallen und Künstlers Vergötterung" und Oskar F. Walzel über „Goethes Wahlverwandtschaften im Rahmen ihrer Zeit". Die Abteilung „Bibliographie" gibt eine erschöpfende Übersicht über die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Goethe-Literatur, wobei neben Einzelausgaben und Spezialschriften auch die Abhandlungen und Aufsätze über Goethe und seine Werke in Zeitschriften und Zeitungen berücksichtigt sind. Eine Fülle schätzenswerten Materials und eine Reihe wichtiger Forschungen sind in den beiden Bänden niedergelegt.

G. A.

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Begründet von J. J. Herzog. In dritter verbesserter und vermehrter Auflage herausgegeben von A. Hauck. Band 18: Schwabacher Artikel — Stephan II. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1906. (IV, 812 Seiten.) Lex. 8⁰, geb. 12 Mark.

Von den an dieser Stelle zu erwähnenden Beiträgen des vorliegenden Bandes sei zuerst genannt der eingehende Artikel von R. H. Grützmacher über Kaspar Schwenckfeld und die Schwenckfelder. Schwenckfelds Stellung in der Sektengeschichte des 16. Jahrhunderts sowie sein Einfluß auf verwandte religiöse Bestrebungen in der späteren Zeit (Weigel, Arnd, Rahtmann) erfahren eine knappe, aber klare Hervorhebung. Mit dem Sektenwesen in Deutschland beschäftigt sich ein Aufsatz Kaweraus; nicht um die Entstehung, Entwickelung und

Verfassung handelt es sich indessen darin, sondern vielmehr um das Sektenwesen als Ganzes, den Begriff, die allgemeinen Entstehungsgründe und verwandte Fragen. Eine genauere Statistik erklärt der Verfasser mangels ausreichender Unterlagen für unmöglich, weist jedoch darauf hin, daß eine Zunahme der Sekten überhaupt deutlich zu erkennen ist. Über die Sinnbilder (Personifikationen) der christlichen Kunst berichtet in kurz zusammenfassender Weise Victor Schultze. Den Gegenstand einer ausführlicheren Darstellung bildet Socin und der Socinianismus von (Herzog †) Zöckler (†). Äußere Geschichte und Lehrbegriff werden, was bei dem Umfang des Stoffes zweckmäßig erscheint, getrennt in zwei Abschnitten hintereinander behandelt. Der Artikel über Friedrich von Spanheim (den älteren) von (O. Thelemann †) S. S. van Veen ist bemerkenswert dadurch, daß Spanheim verschiedene Schriften gegen die Taufgesinnten gerichtet hat; dieselben sind nach van Veens Ansicht indessen einseitig und von unvollständiger Kenntnis der Täufer zeugend. Eines ebenfalls kürzeren Aufsatzes über J. v. Staupitz von O. Clemen sei an dieser Stelle zuletzt Erwähnung getan. G. F.

Bemerkungen und Streiflichter.

Wir sind in der erfreulichen Lage, unseren Lesern mitteilen zu können, daß gegen Ende des Jahres auf Veranlassung der C. G. abermals eine der wertvollsten erbaulichen **Schriften des Comenius** im Verlage von Eugen Diederichs in Jena in deutscher Sprache (übersetzt von Zdenko Baudnik, Professor am Deutschen Staatsgymnasium in Prag-Weinberge) erscheinen wird. Es ist dies die Schrift **„Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“**, in die der junge Comenius, als er sie unter dem Eindruck der schweren Verfolgungen seit der Schlacht am Weißen Berge und seiner Vertreibung aus der Heimat im Jahre 1623 niederschrieb, das tiefste Empfinden seiner starken Seele gelegt hat. Die beiden älteren deutschen Ausgaben des wertvollen Werkes aus den Jahren 1787 und 1871 sind längst vergriffen und sind gegenüber der neuen Übersetzung durchaus minderwertig. Wir kommen auf die Sache zurück.

Wir haben den in den MH. 1907, 3 begonnenen Abdruck der Urkunden des neuentdeckten Gesetzbuchs der **Grossloge Indissolubilis** oder der Haupthütte zum Kreuz, welche das Wahlwort Amicitia gebrauchte, in diesem Hefte zunächst nicht fortsetzen können. Wir bedauern dies umsomehr, als von den neunzehn Dokumenten dort erst vier Urkunden veröffentlicht worden sind. Wir hoffen aber, demnächst mit den Veröffentlichungen fortzufahren und zugleich weitere wertvolle Ergänzungen aus anderen Archiven und Quellen vorlegen zu können.

Sehr viele Menschen, besonders die, die sich zu den Aufgeklärten zählen, stehen staunend vor der Tatsache, daß oft auch die einleuchtendsten Gründe und Beweise den Einfluß von Kirche und Sekten auf die Gemüter ihrer Bekenner in keiner Weise zu beeinträchtigen imstande sind. Diese Menschen übersehen, daß, abgesehen von Interessenfragen und pietätvollen Erinnerungen, die manchen mit sanfter Gewalt festhalten, viele Personen bestimmten **Eindrücken** viel zugänglicher sind als Gründen und Beweisen, und daß solche Eindrücke für einfache Gemüter viel schwerer wiegen als alle Abhandlungen, Bücher und Vorträge, durch die man sie zu belehren sucht. Und wenige Eindrücke wirken tiefer als diejenigen **kultischer Formen** und kultischer oder **gottesdienstlicher Handlungen**. Wer die Menschen in die Kirchen und unter den Einfluß solcher Eindrücke zu bringen vermag, der gewinnt die Menschen sicherer als der gewaltigste Schriftsteller oder Redner.

Zu den Sätzen, die in den Kultgesellschaften des Humanismus zwar stets festgehalten worden sind, die man aber seit Platos Zeiten stets nur in Symbolen und Zeichen mehr verhüllt als angedeutet hat, gehört die Lehre von der **Beseelung der Welt und der Weltkörper**. In diesem Sinne hat Giordano Bruno behauptet und gelehrt, daß die Beseelung weit hinausreiche über diejenigen Körper, welche die Menschen gemeinhin als „beseelt“ betrachten und „beseelt“ nennen. „Gott findet sich in allen Dingen“, sagt Bruno, „und es ist auch nicht das kleinste Körperchen, das nicht einen gewissen Teil davon in sich faßt“. Ihm wie anderen großen Vorkämpfern des Humanismus schien es eine durch nichts begründete Annahme, daß das Göttliche sich nur im menschlichen Körper zu Selbstbewußtsein zusammengefaßt habe.

Zu den Versuchen, eine Geschichte des Humanitätsgedankens zu schreiben, gehört die kleine Schrift von **W. Stahlberg**, Die Humanität nach ihrem Wesen und ihrer Entwicklung. Eine Wanderung durch die Geschichte. Prenzlau 1895, 244 S., 8⁰. Der Verfasser beginnt mit der Humanität in China, Indien, Ägypten, Babylonien, Assyrien, Palästina, Persien usw., skizziert aber überall nur sehr flüchtig; im besonderen kennt er in dem ganzen Werkchen keinerlei besondere Organisationen, welche die Träger der Idee gewesen wären. Im ganzen aber finden sich, je näher der Verfasser den neueren Zeiten kommt, um so richtigere Urteile. So sagt der Verfasser S. 122 über **Comenius**: „Am Ende der Periode steht einer der edelsten Geister, welcher seiner Zeit weit voraus eilte, der Mähre Amos Comenius, der letzte Bischof der Mährischen Brüder . . . Er war ein echter Apostel der Humanität und Toleranz, einer der ersten, in denen der moderne Humanitätsgedanke lebendig wurde . . .“

Viele Historiker haben sich gewöhnt, die Begriffe **Reformierte** und **Calvinisten** gleichzusetzen. Wie falsch das ist, zeigt die Tatsache, daß auch die **Labadisten** und die „Gesellschaft“, die Johann de Labadie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts um sich gesammelt hatte, sich Reformierte nannten, obwohl sie sich in einem tiefen Gegensatz zu den Calvinisten wußten. Die Bezeichnung „Reformierte“ war weit über ein Jahrhundert hindurch ein Name, unter dem verschiedene außerlutherische

und außerkatholische Richtungen Schutz und Deckung vor den Strafgesetzen suchten; in manchen Fällen kennzeichnete man durch Zusätze, wie z. B. durch den Zusatz „ältere Reformierte“, die Tatsache, daß man mit den Calvinisten oder anderen Strömungen, die die Außenstehenden Reformierte nannten, nicht gleichgesetzt zu werden wünschte. Mit einem Worte: Reformierte war ein Sammelname, dessen Begriff und Inhalt im einzelnen Fall sorgfältig geprüft werden muß.

Wir haben häufiger an dieser Stelle auf die Hüllen hingewiesen, unter denen die verfolgten außerkirchlichen kultischen Organisationen der früheren Jahrhunderte eine Existenzmöglichkeit vor den Staats- und Kirchen-Gesetzen suchten und als solche die Gewerkschaften der Hütten und gewisse Zünfte, sowie gewisse freie Sozietäten literarischer oder sonstiger Art kennen gelernt. Eine solche Deckorganisation, die von erheblicher Wichtigkeit gewesen zu sein scheint, ist aber als solche noch nicht genannt worden, nämlich die älteren staatlichen und städtischen **Münzer-Genossenschaften** oder, wie man sie kurz nannte, die **Münzer**. Wir haben über die Organisation der Münzergenossenschaften, die eine große Selbständigkeit besaßen, früher gehandelt; zweifellos ist, daß als innere Ringe hier „Brüderschaften“ bestanden, deren Symbole und Zeichen — sie sind als Münz-Zeichen vielfach erhalten — den Charakter von Logenzeichen und Symbolen haben.

Merkwürdig ist die Art, wie Comenius die Worte **Noah** (eigentlich Noach) oder „Noahs“ (d. h. Söhne Noahs) und **Arche** gebraucht. In seiner Schrift „Stimme der Trauer“ empfiehlt er den verfolgten Brüdern seiner (d. h. der böhmischen) Gemeinden, sich an verborgene Orte zurückzuziehen nach dem Rat Gottes (Jes. 26, 20): „Geh hin, mein Volk, in Deine Kammer und schließ die Tür hinter Dir zu; verbirg Dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber geht usw.“ „Wenn darnach“, fährt er fort, „die böse Welt mit Wasser überflutet wird, so tretet ihr als Söhne Noahs in die Arche, die Euch der Herr zeigen wird“ usw. — Von diesem Sprachgebrauch aus begreift es sich, wie der Name **Noachiden** als Deckname für geheime Genossenschaften und Gesellschaften in Gebrauch kommen konnte; jedenfalls ist der Name Noachiden als Deckname innerhalb der Großlogen-Systeme des 18. Jahrhunderts nachweisbar. Auch der Naturphilosoph **Robert Fludd** (1574—1637) spricht in demselben Sinn von „Noachiden“, in welchem das Wort im 18. Jahrhundert unter den Freimaurern vorkommt. — Der Biblische Sprachgebrauch kennt das Wort nicht.

Das sogenannte Konstitutionen-Buch von 1738 enthält in der angefügten Geschichte (History) folgende, auf den Namen der **Noachiden** bezügliche Stelle: „Methusalem nebst seinem Sohne Lamech und seinem Enkel Noah zogen sich von der verdorbenen Welt zurück ... und hielten in ihrer eigenen Familie die gute, alte Religion des versprochenen Messias rein, sowie auch die Königliche Kunst bis zur Flut ... Und es begab sich, als sie vom Osten nach Westen reisten, daß sie eine Ebene im Lande Schinear fanden und daselbst zusammen wohnten als Noachiden, dem **ersten Namen der**

Maurer nach einigen alten Traditionen." . . . Der Name Noah bedeutet der „Übriggebliebene"; die „Noachiden" sind daher das „übriggebliebene Häuflein", die kleine Schar derer, die die wahre Weisheit festgehalten hatten in dem Sinne wie Comenius das Wort „Söhne Noahs" verwendet.

Öffentliche Kundgebungen, öffentlich gebrauchte Namen, öffentlich betonte Ziele und Aufgaben usw., welche die älteren Großlogen und Logen von sich gegeben haben, sind in allen Jahrhunderten, wo sie unter einem schweren Druck der Verfolgung lebten, mehr dazu bestimmt gewesen, die eigene Sache zu **verschleiern** als sie aufzuklären. Wer daher ihre Geschichte lediglich an der Hand solcher öffentlicher Kundgebungen schreiben will, geht völlig fehl. Als im Jahre 1717 der staatliche Schutz, den das Haus Hannover den alten Sozietäten gewährte, die Möglichkeit schuf, wenigstens eine der dicken Mauern, hinter die man sich geflüchtet hatte, nämlich die gewerkschaftliche Organisation der Hüttenverfassung, fallen zu lassen, erfolgten allerlei für die Öffentlichkeit bestimmte Kundgebungen, wie z. B. das Andersonsche Konstitutionenbuch von 1723, die dazu bestimmt waren, über die „speculative Masons" und ihren Unterschied von den „operative Masons" einige Aufklärung zu geben. Das geschah, indem man einige allgemeine, möglichst unangreifbare Wendungen aufsetzte, die besagten, daß die Freimaurer weder Gottesleugner noch Libertiner seien usw. Wer aus solchen Wendungen das Wesen der Sache erkennen zu können glaubt oder gar darin das Wesen und den Gedankeninhalt erschöpft findet, der beweist, daß ihm die notwendigsten Voraussetzungen des Historikers fehlen. Ein alter Schriftsteller, der die Sozietäten kannte, weil er selbst Mitglied war, hat einmal bemerkt, daß die *Namen*, die sie vor der Öffentlichkeit gebrauchten, gerade das am meisten betonten, *was das unwesentlichste war*. Diese Beobachtung trifft ja auch auf den Namen „Freimaurer" zu. Wie kann man aber an der Hand solcher **Verschleierungen** den wahren Kern der Sache enthüllen wollen?

Es war Jahrhunderte hindurch Sitte, auf den Gräbern entschlafener Brüder gewisse Zeichen und Symbole der „Kunst" anzubringen. Auch im 17. Jahrhundert ist diese Sitte nachweisbar. Im III. Bande der Braunschweigischen und Lüneburgischen Chronik Tab. XXIII befindet sich unter Nr. 5 die Medaille, die auf den Tod des **Herzogs August von Braunschweig** († 1666) geprägt worden ist. Der Revers zeigt einen blätterlosen Baum; an dessen Wurzel sieht man den **Totenkopf mit den gekreuzten Schenkelknochen.** Zur rechten und zur linken Seite des Stammes, unter den toten Ästen angeordnet, sieht man folgende Zeichen



Diese Drei-Zahl kehrt oberhalb der Spitze des toten Baums in folgender Form wieder

* * *

d. h. in der Gestalt drei großer Sterne. So erscheint die heilige Zahl 3×3,

wie sie auf den Denksteinen und Gräbern der Katakomben vielfach vorkommt. Die Umschrift lautet:

Omnia non nisi provido et vegeto consilio.

Herzog Augusts Wahlspruch in seiner Hauptloge war:

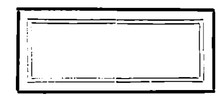
Alles mit Bedacht.

* Unterhalb des Totenkopfes mit den Schenkelknochen stehen die Buchstaben

R. I. G. H. I.

deren Bedeutung nicht klar ist. Auf dem Avers steht eine kurze Lebensgeschichte ohne Zeichen.

Im III. Bande der eben erwähnten „Braunschweigischen und Lüneburgischen Chronik" befindet sich auf Tab. XXIII Nr. 7 eine **Medaille** auf den Tod der Herzogin Maria, Gemahlin des Herzogs August des Jüngeren von Braunschweig. Die Mitte des Reverses trägt folgendes Zeichen:



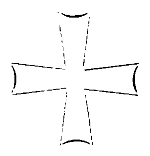
in der Gestalt einer Tafel, welche folgende Inschrift trägt:

Vixi · dum · vixi · bene.
Jam · mea · peracta · mox
Vestra · agetur · fabula
Valete
Et · vivite · ut · vixi · bene.

Zwei Ketten von Ringen umschlingen die Tafel. Oberhalb der Tafel (zwischen innerer Kette und oberem Rand) stehen

Totenkopf und Sanduhr

angeordnet, rechts und links umgeben von einem Kreuz



in dieser (nicht in der üblichen kirchlichen) Gestalt. Unterhalb der Tafel sind zwischen Kette und Rand zwei gekreuzte **Schenkelknochen** sichtbar. Die Umschrift des Reverses lautet:

Nata 10. Juli 1574
Denata 19. Feb. 1623

Über die **Damen-Logen**, welche die Fürstin Anna Sophie von Schwarzburg im Jahre 1619 und die Gräfin Anna von Bentheim im Jahre 1617 gegründet hatten werden wir später nähere Mitteilungen machen (vgl. M H. der C. G. 1895, S. 14).

In dem mit guter Sachkenntnis geschriebenen Werke des Pater G. M. Pachtler, S. J., Der Götze der Humanität oder das Positive der Freimaurerei. Nach Dokumenten (Freiberg i. Br. 1875) bespricht der Verfasser auf S. 195 ff. „Die Dogmatik der freimaurerischen Humanität“ und kommt auf S. 215 ff. auf die Stellung der „Brüderschaft der Humanität“ (wie er an anderer Stelle sagt) zum **positiven Christentum** zu sprechen. Dabei sagt Pachtler der Wahrheit entsprechend: „Wir wissen sogar, daß einem Maurer, welcher die Gottheit Christi festhalten will, keine Schwierigkeiten gemacht werden. Seine private Ansicht wird, wie jede andere, toleriert, aber auch nur dieses.“ Pater Pachtler, der diese Tatsache zwar anerkennt, aber den Zwang, anderen Ansichten die Gleichberechtigung zuzugestehen, lebhaft mißbilligt, hätte hinzufügen können, daß niemand, der als gläubiger Christ in den Bund eintritt, in den Versammlungen und Gebräuchen das geringste hören wird, was seine Empfindungen als Christ zu beleidigen geeignet wäre. Hätten sonst so viele Männer, die im üblichen Sinne des Wortes Christen waren, tätige Mitglieder des Bundes sein können? Solche Männer freilich, denen das Christentum nur Machtmittel und ein Dogma ist, das alle religiösen Überzeugungen ausschließt, werden in einer anderen Gesellschaft, deren Wesen die Toleranz und die Humanität ist, niemals ihre Rechnung finden.

Einladung zur Haupt-Versammlung.

Dem vorliegenden Heft unserer Monatshefte ist die Einladung zur Haupt-Versammlung unserer Gesellschaft, die am 2. und 3. November d. J. zu Berlin (Rathaus, Königstr. 15-18) stattfinden wird, lose beigefügt. Am Abend des 2. November wird im Bürgersaale des Rathauses ein Erörterungsabend über das Thema: **„Volkserziehung und Volkswohlfahrt in ihrem gegenseitigen Verhältnis“** stattfinden. Am 3. November, vormittags ½11 Uhr, finden die üblichen geschäftlichen Beratungen statt und um 12 Uhr wird Herr Direktor Dr. Diedrich Bischoff, Leipzig, über das Thema: **„Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens“** den Festvortrag halten. Daran schließt sich ein gemeinsames Mittagsmahl.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.

Verzeichnis der eingegangenen Bücher.

Die Schriftleitung behält sich vor, über einzelne Werke noch besondere Besprechungen zu bringen.

Für unaufgefordert eingesandte Werke wird keine andere Gewähr wie die Namhaftmachung an dieser Stelle übernommen.

Bartels, Adolf. Deutsche Literatur. Einsichten und Aussichten. Leipzig, Ed. Avenarius, 1907. (18 S.) Kl. 8⁰.

Battenberg, F. W. Beichtbüchlein des Magisters Johannes Wolff (Lupi). Gießen, Verlag von Alfred Töpelmann (vorm. J Ricker), 1907. (264 S.) 4⁰. Preis brosch. 8 Mk., geb. 9,50 Mk.

Büttner, Hermann. Das Büchlein vom vollkommenen Leben. (Eine deutsche Theologie.) Jena, Eugen Diederichs, 1907. (106 S.) 8⁰. Preis brosch. 4 Mk., geb. 5,50 Mk.

Daab, Friedrich. Jesus von Nazareth wie wir ihn heute sehen. Düsseldorf, Karl Robert Langewiesche, 1907. (224 S.) Gr. 8⁰. Preis 1,80 Mk.

Deile, Gotthold. Freimaurerlieder als Quellen zu Schillers Lied „An die Freude". (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten: Nr. 6.) Leipzig, Adolf Weigel, 1907. (125 S.) 8⁰. Preis 3 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

Erzieher zu deutscher Bildung. Wilhelm von Humboldt. Achter Band. Universalität. Ausgewählt und eingeleitet von Johannes Schubert. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena und Leipzig, 1907. (202 S.) 8⁰. Preis brosch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

— Fr. Wilh. Schelling. Neunter Band. Schöpferisches Handeln. Herausg. Emil Fuchs. Verlag Eugen Diederichs, Jena und Leipzig, 1907. (334 S.) 8⁰.

Frühauf, Walter. Praktische Theologie. Kritiken und Anregungen. Dresden, E. Piersons Verlag. (167 S.) Gr. 8⁰. Preis 2,50 Mk.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1907. Herausg. Otto Julius Bierbaum, Schmuck von F. R. Weiss. Leipzig, Diederichs'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Weihnachten 1906. (112 S.) 4⁰. Preis brosch. 1 Mk., geb. 2 Mk., Luxus-Ausg. 3 Mk.

Graue, Georg. Nachwirkungen des Kulturkampfes. Leipzig, M. Heinsius Nachfl., 1907. (36 S.) Kl. 8⁰. Preis 60 Pf.

Hecke, Gustav. Meisterworte der Weisheit und Erkenntnis aus Dichtern und Denkern. Berlin, Alfred Unger, 1907. (221 S.) 4⁰. Preis eleg. geb. 4 Mk. Luxus-Ausg. auf Bütten m. Goldschn. 7,50 Mk.

Hegler, Alfred. Beiträge zur Geschichte der Mystik in der Reformationszeit. Aus dem Nachlasse herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen von Lic. Dr. Walter Köhler. Archiv für Reformationsgeschichte. Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte herausg. von Walter Friedensburg. I. Ergänzungsband. Leipzig, M. Heinsius Nachf., 1906. (220 S.) Gr. 8⁰. Preis für Subskribenten 8 Mk., einzeln 10 Mk.

Jahn, M., Dr. Direktor. Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik. Ein Lehr- und Handbuch. 5. verbess. u. vermehrte Aufl. Leipzig 1907, Dürrsche Buchhdlg. (528 S.) Gr. 8⁰. Preis 7,50 Mk.

Kalthoff, Albert. Das Zeitalter der Reformation. Jena, Eugen Diederichs, 1907. (282 S.) 8⁰. Preis brosch. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Kayser, Rudolf. Elisa von der Recke (Sonderabdruck aus den Preuß. Jahrbüchern von Hans Delbrück. Band 128, 1 Heft). Berlin, Georg Stilke, 1907, (66 S.) Gr. 8⁰.

Kranz, P. 21 Gründe, warum ich dem neutestamentlichen Vorbild der Glaubenstaufe gehorcht habe. Kassel, J. G. Oncken Nachf. (67 S.) Gr. 8⁰. Preis 50 Pf.

Kühn, Bernhard. Zurück zur ersten Liebe. Gotha, P. Ott, 1906. (176 S.) Gr. 8⁰. Preis 60 Pf.

Lipps, Theodor. Psychologische Studien. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg. 1905. (287 S.) 8⁰. Geh. 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk.

Maurerische Klassiker. I. Fichte. Von Albin Freiherr von Reitzenstein. Berlin, Franz Wunder. (131 S.) 8⁰.

Natur und Christentum. Vier Vorträge von Dr. Lasson, D. Lütgert, D. Schäder, D. Bornhäuser. Berlin, Fr. Zillessen, 1907. (72 S.) Kl. 4⁰.

Peithmann, E. C. H. Die christliche Geheimlehre der ersten zwei (christlichen) Jahrhunderte. Gnostischer Katechismus, 1. Heft. Bitterfeld. Schmiedeberg, F. E. Baumann, 1904. (62 S.) Kl. 8⁰. Preis 1 Mk.

Philosophische Bibliothek Bd. 91. B. de Spinozas kurzgefaßte Abhandlungen von Gott, dem Menschen und dessen Glück. Aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt und mit einem Vorwort begleitet von C. Schaarschmidt. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg., 1907. (128 S.) 8⁰. Preis 1,80 Mk.

Prutz, Hans. Die Autonomie des Templerordens. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der philos., philol. u. der histor. Klasse d. Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. 1905, Heft I.

— Zur Genesis des Templerordens. Sonderabdruck (wie vor) 1907. Heft I. München 1907, Verlag der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. In Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth).

Reichel, Eugen. Gottsched. Erster Band. Schöneberg, Gottsched-Verlag, 1908. (1. Lieferung 160 S., 8⁰, Preis für Vorbesteller 2 Mk.)

Spemann, Franz. Landeskirche oder religiöse Freiheit? 2. Aufl., Berlin, Herm. Walther, 1907. (80 S.) Gr. 8⁰.

Strunz, Dr. Franz. Jahann Baptist von Helmont (1577-1644). Ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften. Wien, Franz Deuticke, 1907. (66 S.) 4⁰. Preis 2,50 Mk.

Taute, Reinhold. Ordens- und Bundes-Romane. Ein Beitrag zur Bibliographie der Freimaurerei. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt, 1907. (142 S.) 8⁰.

Volksbücher, Religionsgeschichtliche. Hrsg. von Fr. Michael Schiele, Tübingen. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1907. 8⁰. Preis Einzelverkauf 50 Pf., kartoniert 75 Pf., feine Ausgabe 1,50 Mk.

— 1. Reihe, 13. Heft. Knopf-Marburg a. L, Rudolf, Prof. Lic. Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums. (64 S.)

— 3. Reihe, 8. Heft. Becker-Heidelberg, Prof. Dr., Christentum und Islam. (56 S.)

— 4. Reihe, 3.—4. Heft. Krüger-Gießen, Gustav, Prof. Dr. Das Papsttum. Seine Idee und ihre Träger. (160 S.)

— 4. Reihe, 5. Heft. Weinel-Jena, D. Heinrich, Prof. Die urchristliche und die heutige Mission. (64 S.)

Wahrheit in der Liebe. Hefte zum Verständnis der Gemeinschaftsbewegung. 4. Jahrgang, Heft 1—6, à 16 S. 8⁰. Herausg. Johannes Warns, Berlin W. 30, Speyerer Str. 26. Selbstverlag des Verfassers.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von F. Lienhard. II. Jahrgang, Heft 7—10, à 48 S. 8⁰. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer. Preis vierteljährlich 1,50 Mk.

Werckshagen, Carl. Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen. Plaudereien. Berlin, Franz Wunder, 1906. (248 S.) 8⁰. Preis 2 Mk., geb. 3 Mk.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Herausg. Privatdozent Dr. Paul Herre. Leipzig, Quelle & Meyer, 1907. (134 bis 166 S.) 8⁰.
1. Holtzmann, Oscar. Christus.
2. Reckendorf, H. Mohammed und die Seinen.
3 Stier-Somlo. Politik.
Preis pro Heft 1 Mk., geb. 1,25 Mk.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C.